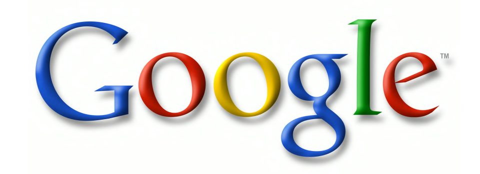
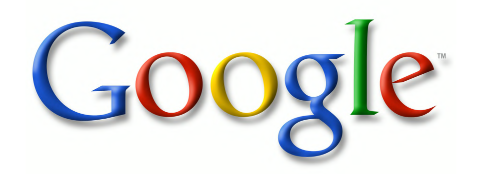
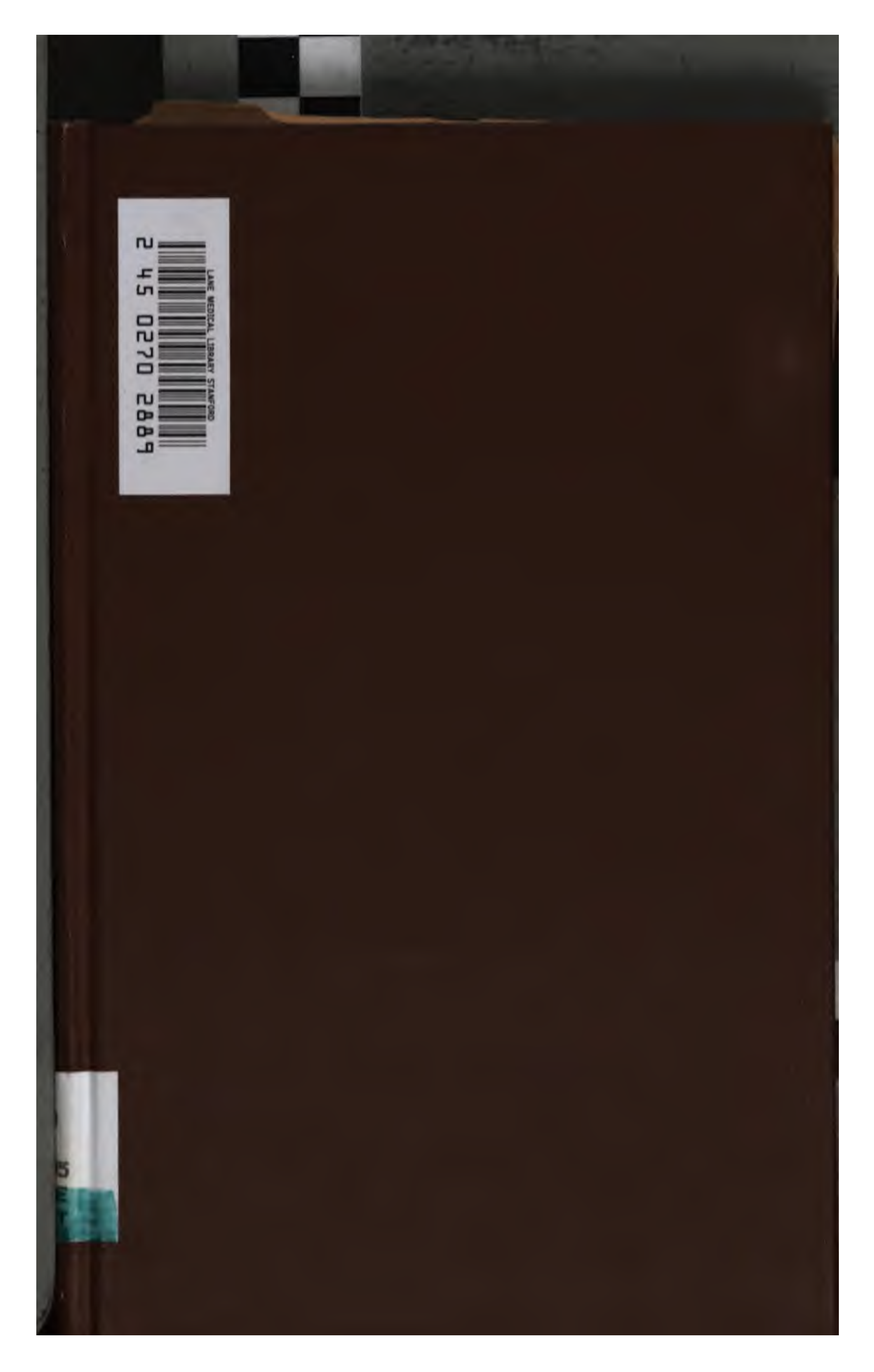





LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0270 2889

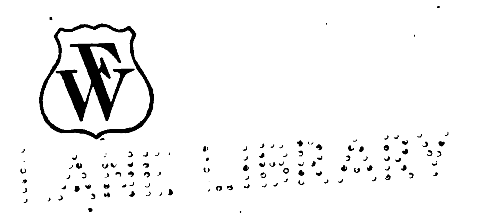
Die Medizin der Talmudisten.

Nebst einem Anhange:

Die Anthropologie der alten Hebräer.

Von

Dr. Joseph Bergel.



Leipzig und **Berlin.**
Verlag von Wilhelm Friedrich.
Königl. Hofbuchhandlung.
1885.

Vorwort.

Der seit Jahrhunderten seines Entstehens noch immer wenig gekannte, daher verkannte, entstellte und verdächtigte Talmud würde sich keineswegs über einen so arg befleckten und angefeindeten Ruf zu beklagen haben, wenn er mittelst einer treuen und vollständigen Uebersetzung auch dem Nichtjuden zugänglich wäre.*) Der Talmud ist eines jener seltenen, dem Alterthume entwundenen Sammelwerke aller Kenntnisse und Erfahrungen, die sich bis zum 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr. auf jüdischem Boden entwickelt haben oder aus andern Kulturstaaten dorthin eingewandert sind, und es verdient immer unsere volle Anerkennung, dass wir die Talmudisten, die Schöpfer und Träger jenes Werkes auf gleichem Niveau mit ihren Zeitgenossen finden.

Alle die erwähnten Kenntnisse und Erfahrungen bilden aber keine besondern Lehren, die in eigenen Schulen gelehrt wurden, sondern sie treten im Talmud gleichsam nur zufällig auf und dienen nur als Unterstützungs- und Hilfsmittel der Hauptaufgabe

*) Wohl ist der ursprüngliche Theil des Talmuds, die sogenannte Mischna, schon längst ins Lateinische (1698), ins Spanische (1606) und ins Deutsche (von Raabe 1761 und 1834) vollständig übersetzt worden, aber der eigentliche Talmud (die Gemara), die spätere und weitere Entwickelung der in der Mischna abgehandelten Gesetze, harret noch immer eines solchen Uebersetzers und wird daher so vielseitig aus purer Unwissenheit gelästert und verurtheilt. Er theilt hierin das Loos des seiner Zeit so sehr verschrienen Konkordates, dessen Hauptgegner diejenigen waren, denen dessen Inhalt am wenigsten bekannt war. Die beste Erwiderung auf alle Schmähungen und Anklagen bleibt immer das einfache: „Leset den Talmud selber und dann urtheilet." Rohling würde sich so manche Demüthigung erspart haben, wenn er diesen Satz beachtet hätte, bevor er seinen Talmudjuden veröffentlicht hat. Doch er wollte nicht lesen, nur schreiben wollte er.

des grossen Werkes, der **zeitgemässen, reformatorischen Revision der mosaischen Gesetze.** Auch in dieser Beziehung stehet der Talmud auf gleichem Niveau mit allen andern Gesetzgebungen, welche mit dem jedesmaligen Stande der Wissenschaften Hand in Hand gehen.

Unter den verschiedenen, die talmudische Gesetzgebung ergänzenden Hilfswissenschaften haben wir hier die Bearbeitung der Heilkunde gewählt, weil sie theils in reichlichem Maasse vertreten und theils von besonderm Einflusse auf religiöse oder rituelle Fragen ist. Vor allem handelte es sich um die Frage, ob es dem echtgläubigen Juden erlaubt sei, in irgend einer, wie man glaubte, direkt von der Gottheit entsendete Krankheit, menschliche, d. h. ärztliche Hilfe zu suchen? Diese Frage wurde indessen auf Grund eines Mosaischen Ausspruches bejahend entschieden (Berach. 60, 1 — B. Kam. 85, 2). Dessenungeachtet belobten die Talmudisten den längst verstorbenen jüdischen König **Hiskias**, dass er ein seiner Zeit noch bestehendes uraltes Arzneibuch vernichtete, damit die Menschen mehr Vertrauen zu der göttlichen Hilfe haben sollen (Pessach. 56, 1).

Eine nicht minder wichtige Frage war es, ob man in irgend einem Krankheitsfalle durch technisches oder sonstiges Heilverfahren den Sabbath oder Versöhnungstag entweihen dürfe? Auch diese Frage wurde unter bedenklichen Umständen bejahend entschieden (Sabb. 133, 1 — Joma 83, 2). Von besonderm Einflusse war das ärztliche Wissen auf die **Speisegesetze**, weil hier ärztlich bestimmt werden musste, ob irgend ein geschlachtetes Thier vollkommen gesund oder wenigstens für längere Zeit lebensfähig war, damit der Genuss eines solchen Fleisches nicht der Gesundheit nachtheilig werde (Chol. 42, 1 ff.). Ob aber die Talmudisten in dieser Beziehung hinlängliche Kenntnisse besessen haben, suchte ich in meinen „Studien" zu erörtern. Ebenso nothwendig war öfters die ärztliche Entscheidung über juridische Fragen in Bezug auf gewisse geschlechtliche und Eheverhältnisse, und hierin lag schon ein bedeutender Fortschritt der talmudischen Gesetzgebung der mosaischen gegenüber, welche das ganze Sanitätswesen den oft unwissenden Priestern übertrug.

Aber auch die eigentliche Heilkunde, das Heilverfahren gegen gewisse Krankheiten ist im Talmud reichlich vertreten. Hier finden wir zahlreiche Krankheiten nebst den gegen dieselben anzuwendenden Heilstoffe oder Methoden ohne jedes System durcheinander geworfen, und es frägt sich, ob die Kennt-

niss derselben für unser fortgeschrittenes Zeitalter irgend ein Interesse biete?

Wer Plinius' Naturgeschichte, besonders den medizinischen Theil derselben gelesen hat, der muss es unbegreiflich finden, wie ein nüchtern denkender Mensch so vielen Unsinn glauben und sogar veröffentlichen konnte. Wir finden in jener Naturgeschichte aus allen drei Naturreichen Heilstoffe, ohne jede genaue pharmakologische Kenntniss, gegen die verschiedenartigsten ebenfalls nicht genau gekannten oder wenigstens nicht genau bezeichneten Krankheiten empfohlen, derart, wie sie nur die roheste Empierie zur Schau trägt.

Dessen ungeachtet ist Plinius einer der gesuchtesten altrömischen Schriftsteller und seine Historia naturalis erfreut sich der öftern Uebertragung in alle jetzt lebende Sprachen. Dieses geschiehet gewiss nicht wegen der dort zu findenden Uebereinstimmung mit den Erfahrungen und Ansichten der Jetztzeit, sondern aus dem Streben des Geschichtsforschers die Kenntnisse und Denkweise der Alten kennen zu lernen und darin die ersten Keime des jetzigen Fortschrittes auf diesem Gebiete aufzufinden.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dürfte es vielleicht keine unverdienstliche Arbeit sein, aus dem im Talmud reichlich vorhandenen Materialien ein ähnliches Werk wie das von Plinius, nur in kleinerem Maasstabe auszuarbeiten. Wir haben hier nur den medizinischen Theil desswegen gewählt, weil dieser, wie bereits erwähnt, der talmudischen Gesetzgebung in allen Lebensverhältnissen zur Seite stehet und theils auch deswegen, weil wir in demselben so manches finden, was wir in Plinius' Naturgeschichte vermissen, und daher einige Lücken desselben ausfüllen können. So gedenkt Plinius keines operativen Heilverfahrens*), während im Talmud mehrere desselben, wie wir sehen werden, verzeichnet und angerathen sind. Ebenso scheint der thierische Magnetismus, wie wir ebenfalls sehen werden, bei den Talmudisten in Anwendung gekommen zu sein, wovon in Plinius keiner Erwähnung geschiehet. Von besonderer Eigenthümlichkeit waren die sogenannten sympathischen Kuren der Talmudisten. Selten wurde von ihnen eine Krankheit behandelt, ohne dass sie sich dabei, selbst bei Anwendung eines Heilstoffes,

---

*) Wohl passt ein derartiges Heilverfahren viel weniger in den Rahmen einer Naturgeschichte, aber in dem 30. Buche, wo er diesen Rahmen verlässt und in das Gebiet der speziellen Pathologie übergehet, da wäre Platz auch für diese Heilmethode gewesen.

irgend eines Heiligen oder sonstigen Spruches bedient hätten. Auch Plinius versiehet uns zuweilen mit solchen Kuren und auch die christliche Welt konnte sich bis jetzt nicht ganz von denselben lossagen.

Bei den beschränkten, nicht selten angefeindeten Verhältnissen der Talmudisten, welche häufig sich und ihre Familie mittelst Handarbeit oder Taglohn erhalten mussten, verdient es die höchste Anerkennung, dass sie sich unter Andern auch zur Höhe der damaligen Heilkunde emporschwingen und dem reichbegabten Bürger eines weltbeherrschenden Staates, dem zweiten Plinius, der über die zahlreichsten Quellen zu verfügen vermochte, ein ebenbürtiges Seitenstück bieten konnten.

Es ist keine leichte Aufgabe, die im Talmud aus der griechischen, römischen, persischen, syrischen und aramäischen Sprache entlehnten Benennungen der Krankheiten und der Heilstoffe mit voller Gewissheit wiedergeben zu können, eine Schwierigkeit, mit welcher auch die Uebersetzer des Plinius nicht selten zu kämpfen haben. Mit Hilfe der Wörterbücher von Rabbi Nathan, M. Landau und besonders des „Maschbir" von J. B. Schönhak haben wir das Mögliche gethan und bedauern nur, dass uns das aramäische Wörterbuch von Löwy nicht zur Verfügung stand.

Der Verfasser.

Inhalt.

Anhang.

Erstes Kapitel.

Geschichte und Quellen der talmudischen Heilkunde.

Im grauen Alterthume fällt die Heilkunde mit der Religion zusammen, nur ein Gott vermag die Krankheiten zu heilen und die ihm nahestehenden Priester waren auch in dieser Beziehung die Vollstrecker seines Willens. So finden wir schon 2—3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Egypten die Pflege und Ausübung der Heilkunde in den Händen der Priester; so auch in Griechenland die dahin aus Egypten verpflanzte Heilkunde ursprünglich im Besitze der „Asklepiaden", der Priester des Aeskulaptempels, und ebenso übertrug Moses seine in Egypten erlangten medizinischen Kenntnisse seinen Priestern.

Diese, deren Aufgabe nicht so sehr das eigentliche Heilgeschäft als vielmehr das polizeiliche Sanitätswesen gewesen zu sein scheint, erhielten sich in ihrer Stellung bis zum Beginne der von Samuel gegründeten Profetenschulen, in welchen wahrscheinlich auch Heilkunde gelehrt wurde, da von nun ab das Heilgeschäft vorzüglich von den Profeten ausgeübt wurde.

Mit dem Untergange des Profetenthumes schwindet auch für lange Zeit aus der hebräischen Literatur jede Spur irgend einer ärztlichen Thätigkeit. Nur nahe zum Beginne der christlichen Zeitrechnung scheint sich jene Profetenschule in dem Orden der Essener erneuern zu wollen. Jener Orden, der bekanntlich nach dem höchsten Grade der körperlichen

wie geistigen Reinheit strebte, pflegte zugleich der Arzneikunst, die er aber nicht mittelst materieller Heilstoffe, sondern, nach dem Vorgange der ehemaligen Profeten, auf physischem Wege mittelst heiliger Sprüche, Handauflegen u. dgl. auszuüben pflegte.

Aber auch der Talmud, insofern er die erste Periode seiner Begründer, den Zeitraum der „Tanaiten" (70—220) umfasst, gibt weder von Krankheiten noch von Aerzten irgend eine Kunde. Desto häufiger aber finden wir diese in dem folgenden Zeitraume der „Amoraïm" (220—360). Hier wird nebst den Namen verschiedener Aerzte auch der ihrer Zeit bestehende Heilapparat häufig besprochen.

Hier wirft sich uns unwillkürlich die Frage auf: Aus welcher Quelle haben die jüdischen Aerzte jener Zeit ihr medizinisches Wissen geschöpft? Die Leistungen der griechischen Schulen und Aerzte, ihre mehr oder weniger scharfsinnigen, wenn auch irrigen Theorien, Hypothesen und Systeme scheinen ihnen unbekannt gewesen zu sein, da im Talmud, wie wir im Verlaufe dieser Abhandlung sehen werden, weder der hippokratischen Diagnostik oder Semiotik, noch des sogenannten „Pneuma" oder der 4 Elemente und der Säfte der Dogmatiker, noch der aristotelschen physiologischen und pathologischen Lehrsätze irgend eine Erwähnung geschiehet. Selbst die unter römischer Herrschaft lebenden griechischen Aerzte, besonders der weltberühmte „Galen" waren ihnen, wie es scheint, fremd.

Allenthalben offenbart sich ein eigenthümliches, abergläubisches, empirisches Verfahren, welchem wir bei den nachgalenischen Aerzten des römischen Reiches begegnen und das den höchsten Grad des Verfalles der Heilkunde bezeichnet. Sehr treffend schildert Wunderlich (Geschichte der Medizin 39) den damaligen Zustand der Heilkunst: „Die ärztliche Thätigkeit", sagt er, „bestand in einer gedankenlosen Anwendung zahlreicher als Heilmittel empfohlener Stoffe, als Erfahrung galt die blinde Annahme jeder Art von Aber-

glauben und Unsinn. Nicht nur aller denkbare Koth und Unrath wurde als Heilmittel gebraucht, sondern die Beschwörungen der Krankheiten und die Heilungen durch Sprüche und magische Namen, die sympathetischen Kuren, die Amulete und Zauberformeln wurden von den Aerzten theils selbst geübt, theils ihre Wirksamkeit, wenigstens bedingungsweise anerkannt." Bei dem häufigen Verkehr zwischen Juden und Römern dürfte die Frage gerechtfertiget sein, wo wir die Lehrer und wo wir die Schüler zu suchen haben? —

Die talmudischen Aerzte sollen aber auch, wie anderseits behauptet wird, von den persischen Magiern ihre Kunst erlernet haben. Aus den Mittheilungen des Plinius (26, 9) entnehmen wir, dass die Kunst jener persischen Priester in einer auf Unwissenheit und Aberglauben des Volkes beruhenden Quacksalberei bestand.*) Aber die argen Bedrückungen, welche sie sich gegen die babilonischen Juden erlaubten, veranlassten diese zu dem Ausspruche, es sei eine Todsünde von jenen auch nur das Geringste zu erlernen. (Sabb. 75, 1) Ob sich aber dieser Ausspruch bloss auf ihre astrologischen Kenntnisse oder auch auf die Heilkunde bezog, ist unentschieden. Jedenfalls scheint der berühmte talmudische Arzt Samuel sich an das Erstere gehalten zu haben, indem er mit dem Magier „Ablat" auf freundschaftlichem Fusse lebte (ibid. 156, 2.)

*) Plinius (XXVI, 9) erzählt folgende Kunststücke der Magier, sie warfen das Kraut Salvia aethropis in Flüsse oder Teiche und diese trockneten sogleich aus, berührten damit einen verschlossenen Gegenstand und dieser öffnete sich sofort. Nach ihnen soll die Actämenis die Eigenschaft haben, dass wenn man sie unter die feindlichen Schlachtreihen wirft, diese von Furcht ergriffen in die Flucht gerathen. Wenn man sich mit dem mit Oel vermischten Safte der ganzen Cichorienpflanze bestriche, so würde man von Andern mehr Gunstbezeugungen, und alles, was man wollte, erhalten (ibidem XX, 30). Haben die talmudischen Aerzte auch dergleichen Unsinn von ihnen erlernt?

Zweites Kapitel.

Die talmudischen Aerzte.

Wenn hier von talmudischen Aerzten berichtet wird, so soll hiermit nicht gesagt werden, dass es zu jener Zeit unter den Juden Männer gegeben habe, die sich ausschliesslich der Heilkunde gewidmet hatten. Die so Benannten waren grösstentheils Gelehrte, die ihr ganzes Leben hindurch sich dem Studium und der Erläuterung der mosaischen Gesetze widmeten, und nur nebenbei mehr oder weniger Kenntnisse der damaligen Volksmedizin besassen.

Ausser den eigentlichen, innere Krankheiten behandelnden Aerzten gab es sehr viele, unter dem Namen אומן, Künstler — hier vielleicht von „αιμων" Blutvergiesser — Chirurgen, deren Beschäftigung vorzüglich die Beschneidung und das Aderlassen war, und welche keinen sonstigen Einfluss auf die eigentliche Heilkunde übten. Aber auch die Ersteren erfreueten sich keines besondern Einflusses noch einer ergiebigen Thätigkeit, da die eigentliche Praxis in Händen der Weiber war. Indessen wurden die Aerzte nicht selten vom Gerichte bei gewissen juridischen oder rituellen Fragen zu Rathe gezogen (Joma 82, 1 — Cholin 21, 2).

Hier soll nun das Verzeichniss aller Aerzte folgen, deren im Talmud Erwähnung geschiehet, welche, wenn auch nicht Coryphäen ihrer Wissenschaft, doch nicht unbedeutende Beiträge zur Denkungs- und Handlungsweise der damaligen Aerzte liefern können.

1) בֶּן־אֲחִיָּה (Ben Achijah) lebte ungefähr 110 Jahre v. Chr. und war in Jerusalem als Tempelarzt angestellt. Die Priester, welche ihren Dienst auf dem kalten Marmorpflaster des Tempels barfüssig verrichten mussten, waren oft dem Darmkatarrhe unterworfen und benöthigten dagegen der ärztlichen Hilfe. Von den sonstigen Lebensverhältnissen anderseitiger ärztlicher Thätigkeit desselben ist uns nichts bekannt (Siehe Traktat Schekalim V, 1).

2) יוסף הרופא מגמלא (Joseph Arzt aus Gamla in Galiläa) lebte 60 J. n. Chr. und zeichnete sich mehr als Krieger denn als Arzt aus. In einem Kampfe gegen die Römer vertheidigte er hartnäckig einen Thurm, den jene nur durch Untergraben zum Falle bringen konnten, wobei Joseph nebst der ganzen Besatzung unter den Trümmern zu Grunde ging (Pardes David, Geschichte der jüd. Aerzte I, 17).

3) טוביה הרופא (Der Arzt Tobias) aus Modin, einem Dorfe zwischen Joppe und Jerusalem, dem Wohnsitze des hasmoneïschen Hohenpriesters Mattathias. Die Aussage dieses Arztes wurde einmal dazu benützt, den Eintritt des Neumondes resp. des Neujahrtages zu bestimmen; von seinem ärztlichen Wirken ist nichts Näheres bekannt (Rosch hasch. 22, 1).

4) יעקב איש סכניא (Jacob aus dem Dorfe Sicyon) ein Apostel Jesu. Dieser wollte den von einer Schlange gebissenen Schwestersohn des Patriarchen R. Jsmael in Behandlung nehmen, weil aber seine Behandlungsweise, nach Art seines Meisters, in Anwendung heiliger Sprüche, physischer und sympathetischer Heilmittel bestand, wurde er zum Kranken nicht zugelassen und dieser unterlag seinen Leiden (Sara 17, 1 — 27, 2).

5) תודוס הרופא (Theodas oder Teudas) aus Laodicea, lebte etwa 100 J. n. Chr. in der letzten Zeit des römischen Kaisers Trajan. Von seiner Lebensgeschichte wissen wir gar nichts, und von seinem ärztlichen Wissen und Wirken nur sehr Weniges. Eine Kuh, deren Gebärmutter exstirpirt

wurde, erklärte er für lebensfähig, indem er sich auf seine in Alexandrien gewonnene Erfahrung berief, wo alle von dort auszuführenden Kühe und Schweine, um die anderweitige Fortpflanzung dieser Art zu verhindern, vorher einer solchen Operation unterworfen wurden (Bechor. 28, 2). Er hatte sich wahrscheinlich auch in Alexandrien anatomische Kenntnisse angeeignet, so dass er bei Gelegenheit der in einem Bethause der Kupferschmiede in Lydda vorgefundenen Menschenknochen erklären konnte, diese Knochen würden kaum ein halbes Menschenskelet bilden, so dass auf diese Aussage das Haus als rein und den Priestern zugänglich erklärt wurde (Talm. hierosel. Berach. 81 — T. babil. Nasir. 52, 1).

6) ר׳ חנינא (בר חמא) מצפורי (Rabbi Hanina aus Sephoris) ein anerkannt tüchtiger Arzt, lebte 180—260 n. Chr., war einer der ausgezeichnetesten Talmudisten seiner Zeit und wurde dieserwegen von dem berühmten R. Jehuda hanasie auf dem Sterbebette zu seinem Nachfolger zu der Würde eines obersten Akademielehrers empfohlen, welche Stelle dieser aber zu Gunsten eines andern, ältern würdigern Gelehrten ablehnte. Er verband mit seiner Bescheidenheit eine ungewöhnliche männliche Schönheit und Körperkraft, so dass er noch in seinem achtzigsten Lebensjahre auf dem einen Fuss stehend, den Sandal des andern Fusses auf- und abbinden konnte und sprach sich darüber aus, dass warme Waschungen und Oeleinreibungen in der Jugend dem Alter zu Gute kommen. Von seinem sonstigen medizinischen Wissen ist uns nur noch seine gemachte Erfahrung bekannt, dass die von einem weissen Maulesel geschlagene Wunde sehr schwer zu heilen sei (Joma 49, 1 — Cholin 7, 2 — 24, 2).

7) שמואל ירחינאי (Samuel der Astronom) war einer der geachtesten jüdischen Gelehrten seiner Zeit, lebte ebenfalls 180—250 n. Chr. und stand als praktischer Arzt in hohem Rufe. Als Leibarzt des oben erwähnten Patriarchen R. Jehuda hanasie befreiete er diesen auf eine sinnreiche Weise von einem

schweren Augenübel. Keines der unmittelbar auf das Auge angewendeten Mittel konnte der etwas heiklige Kranke ertragen; Samuel liess dieselben Heilmittel unter das Kopfpolster des Patienten legen und dieser genas vollkommen (Metz. 85, 2). Ihm galt überhaupt das reine Wasser als das beste Augenmittel, indem es heilt, ohne zu verunreinigen (Sabb. 78, 1), und in diesem Sinne sprach er sich auch ferner aus: Des Morgens die Augen mit kaltem und des Abends Hände und Füsse mit warmem Wasser gewaschen, ist mehr werth als alle sonstigen Augenwasser (ibid. 108, 1). Als diätetisches Mittel gegen Augenleiden empfiehlt er besonders den Genuss der Fische (Nedar. 54, 2). Seine Aethiologie weicht von der seiner Zeitgenossen auffallend ab, indem er die Entstehung aller Krankheiten von dem wechselnden Zustande der Luft herleitet (Metz. 107, 2). Sein Hauptmittel scheint die Diaphorese gewesen zu sein, er liess warme Bäder nehmen und zugleich warmes Wasser trinken und behauptete, der Dunst des warmen Wassers befördere die Ausdünstung des Körpers (Sabb. 41, 1). Er gab ferner folgenden higienischen Rath: „Man soll des Morgens keine unreifen Datteln essen, keine feuchte Wäsche anlegen und vor dem Schlafengehen nach dem Nachtmahle noch eine kleine Bewegung machen.“ Um diesen Rath zu bekräftigen, setzte er noch hinzu: er wisse alle Krankheiten zu heilen, nur nicht solche, die als Folge der Missachtung seines Rathes entstanden (Metz. 113, 2). Schliesslich erfand er eine unbekannte Salbe, mit welcher er, seiner Behauptung nach, jede selbst tödliche Wunde zu heilen vermochte (ibid. 107, 2).

8) בנירמי אסא (Der Essener Benjamin) lebte ungefähr 340 J. n. Chr. in dem Orte Mechassia. Ob die Benennung אסא einen um jene Zeit noch lebenden Essener, oder einfach das aramäische Arzt bezeichne, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Möglich, dass er beides war, weil einzelne Anhänger jener Secte noch im vierten Jahrhundert n. Chr. in Judäa und in Egypten gefunden wurden, und dieser Ben-

jamin als ein offenkundiger Gegner des rabbinischen Vorgehens dargestellt wird (Sinedr. 99, 2). Anderseits wird in seinem Namen der ärztliche Ausspruch aufbewahrt: „Jede zubereitete Flüssigkeit ist dem Ohre schädlich, ausgenommen die aus Schafnieren bereitete", was auch von der heilkundigen Wärterin Abaïs bestätiget wird (Ab. sara 28, 2).

9) יעקב מינאה (Der Manichäer Jakob) lebte ungefähr um dieselbe Zeit und galt als ein Anhänger jener seiner Zeit sich bereits zum Christenthum hinneigenden jüd. Religionssecte, war demnach ein offenkundiger Gegner des rabbinischen Judenthums und gerieth nicht selten in eine unerquickliche Polemik mit den Talmudisten (Megilla 23, 1 — Cholin 24, 2), wurde aber doch von diesen als Arzt in Anspruch genommen. So liess sich der Talmudist R. Abuhu von ihm einen heilkräftigen Trank bereiten (A. sara 28, 1),

10) אביי oder נחמני (Abaii oder Nachmani) lebte 270—350 n. Chr. und hat sein medizinisches Wissen zum Theil von persischen und römischen Aerzten, grösstentheils aber von seiner über zahlreiche Volksmittel verfügenden Wärterin erlangt, welche er auch stets in ihrem Namen zu empfehlen pflegte (Sabb. 134, 1 — Erub. 29, 2 — Ketub. 10, 2 — Chol. 105, 2). Er scheint, wie die meisten seiner Zeitgenossen, sehr abergläubisch gewesen zu sein und seine Aethiologie beruhete vorzüglich auf schädlicher Einwirkung der Dämonen (Cholin l. c.).

11) ר' כהנא (Rab. Kahana), dessen sagenhafte Lebensgeschichte wir im zweiten Theil unserer „Mythologie" erzählt haben, lebte ungefähr 413 n. Ch. Als Arzt wird von ihm erzählt, dass er habe einen gelbsüchtigen Kranken dadurch geheilt, dass er ihn in ein Tuch einwickelte und in Schweiss brachte (Sabb. 110, 2 — Tossefta B. Kama Cap. 8).

12) III. ר' גמליאל (R. Gamliel II) der letzte Abkömmling des berühmten Gelehrten **Hillels** und letzter Patriarch. Er lebte 400—465 n. Chr. und war zugleich ein ausgezeichneter

Arzt, der ein besonderes Mittel gegen Milzkrankheiten erfunden haben soll. Sein Zeitgenosse Marcellus Empiricus, Leibarzt des Kaisers Theodosius, sagt in seinem Werke: De Medicamentis empiricis, physicis etc. lib. 21: „Ad Splenem remedium singulare, quod de exprimentis Gamlielus patriarchus proxime ostendit.“ Gamliel stand anfangs beim Kaiser in besonderem Ansehen, wurde aber später unbefugter Handlungen wegen, seines Amtes als Patriarch entsetzt (Pard. Dav.).*)

13) אבא ארמנא (Der Wundarzt Aba). Von diesem Arzte wissen wir nur, dass er sich vorzüglich mit Aderlassen beschäftigte und zwar auf sehr anständige und uneigennützige Weise. Er hatte für jede der zwei Geschlechter eine besondere Kabine und liess die Bezahlung in eine abseits befindliche Büchse werfen, damit der Unbemittelte nicht beschämt werde, und beschenkte sogar nicht selten arme Talmudjünger, damit sie sich nach der Blutentleerung mittelst einiger Nahrungsmittel wieder kräftigen können. Er soll aber auch seiner edlen Handlungsweise wegen, wie die Sage erzählt, täglich einen direkt vom Himmel herab langenden Anerkennungsgruss erhalten haben, was nicht wenig den Neid der andern Aerzte, besonders den des oben erwähnten Nachmani, erregt haben soll (Taanith 21, 2).

*) Sonderbar, dass sowohl im Iuchasien als im Seder hadoroth zwei Quellensammlungen der jüdischen Geschichte, als in Joss, Geschichte der Juden (IV, 240) von R. Gamliel III und seinem Patriarchat wohl kurze Erwähnung geschiehet, in letzterem sogar sein Verhältniss zu Kaiser Theodosius ausführlich erzählt wird, nirgends wird aber seiner als Arzt gedacht.

Drittes Kapitel.

Anatomie und Physiologie.

Die bewegende Ursache aller der Erscheinungen am thierischen Körper, welche wir Leben nennen, ist, trotz der grossen Fortschritte auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, noch immer ein ungelöstes Räthsel, um so mehr musste es im grauen Alterthume ein solches sein. Moses hielt, wahrscheinlich der Ansicht seiner egyptischen Lehrer anhängend, das Blut identisch mit dem Leben und auch Homer lässt mit dem aus der Wunde scheidendem Blute auch das Leben scheiden.

Die griechischen Philosophen, besonders die sogenannten Dogmatiker, sich mit jener bloss materiellen Auffassung nicht begnügend, erdachten ein eigenes luftartiges, halb materielles und halb geistiges Wesen, das Pneuma, welches sie als die Grundlage des thierischen Lebens und seiner sämmtlichen Aeusserungen betrachteten. Dieses Wesen spukte Jahrhunderte hindurch in dem Gehirne der griechischen und römischen (?) Aerzte, und auch Galen konnte sich nicht seiner entwinden.

Eine ähnliche, von aussenher übernommene oder selbstständige Ansicht finden wir auch bei den Talmudisten. Diese liessen wohl dem Blute seinen Einfluss auf das materielle, vegetative (?) Leben unbestritten, aber dem animalischen, geistigen und in zweiter Linie auch dem vegetativen Leben

legten sie ein eigenes ebenfalls nicht reingeistiges Wesen, die Seele — נְשָׁמָה (Hauch, Odem) zn Grunde.

So ähnlich die erwähnten Ansichten zu sein scheinen, so sind sie doch wesentlich verschieden. Das griechische Pneuma ist ein integrirender Theil des menschlichen Organismus, mit welchem es zugleich entstehet, sich entwickelt und dann wieder einer gleichmässigen Vernichtung entgegen gehet, kann also als etwas Trennbares nicht gedacht werden. Die Seele der Talmudisten hingegen ist wohl ebenfalls ein integrirender Körpertheil, aber ein mit demselben nicht zugleich entstandener, sondern dem bereits entwickelten Embrio beigegebener fremder Theil (Sinedr. 91, 2), der sich vom Körper trennen kann und der Verwesung nicht verfällt. Wie sich aber zwei so heterogene Wesen zu einem Ganzen vereinigen können? Darauf bleiben die Talmudisten wie unsere Philosophen die Antwort schuldig. Aber auch über den Sitz der aus himmlischer Sphäre herabgelangter Seele konnten die Talmudisten nicht einig werden, R. Elieser findet ihn im Unterleibe, R. Akiba in der Nase, d. h. im Athmungsapparat, (Sota 45, 2 — Sinedr. 88, 1) nach Andern im ganzen Körper (Berach. 10,1).

Dass durch die Einführung eines derartigen Deus ex machina das Lebensräthsel nur um ein neues Räthsel reicher wurde, dies störte weder die Griechen noch die Talmudisten, hatten doch beide ein Etwas, das ihnen aus der Verlegenheit heraushalf und jede weitere Naturforschung entbehrlich machte.

Einem demgemässen Mangel an eingehender Forschung begegnen wir auf jedem einzelnen Gebiete der Heilkunde und in erster Linie auf dem der Anatomie und Physiologie. Was die Erstere betrifft, so haben wir ihre schwache Seite bereits in unsern „Studien" nachgewiesen und sie konnte auch im Alterthume zu keinem höheren Werthe gelangen. In mehrern griechischen Schulen wurden wohl thierische aber niemals menschliche Leichen zergliedert, ja der weltberühmte,

Jahrhunderte als ärztlicher Gesetzgeber bestehende Galen machte seine anatomischen Studien nur an Affen. Sehr treffend bemerkt hierüber Wunderlich (l. c.): „Jenes Zeitalter, welches Tausende von Leben den Launen und einem brutalen Vergnügen opferte, wagte nicht einen Todten für die Wissenschaft zu benützen.“ Bei den Talmudisten war es noch ausserdem eine gewisse religiös-moralische Pietät, welche ihnen das Misshandeln der Leiche aufs strengte verbot (Cholin 11, 2).

Unter solchen Umständen und der ersten und wichtigsten Grundlage entbehrend, konnte auch die Physiologie unmöglich zu jener rationellen Höhe gelangen, welche von einer derartigen Wissenschaft beansprucht wird, sondern sie verlor sich in einen Kreis von luftigen Fantasiegebilden, die nicht selten sich zur lächerlichen Karrikatur gestalteten. Sehen wir nun, welche Kenntnisse die Talmudisten anf diesem Gebiete hatten, was sie von den Funktionen der einzelnen Organe, die sie nicht genau kannten, wussten.

Auf Grund der in der Bibel vorkommenden und von den Talmudisten als faktische Thatsache angesehenen Trope verlegten sie den Sitz der Intelligenz auf Herz und Nieren (Berach. 61, 1), und sahen besonders das Erstere als den Ausgang aller Empfindungen an. Derselben Ansicht huldiget auch Aristoteles, der alle Sinnesorgane mittelst eigener Kanäle mit dem Herzen in Verbindung setzt. Ob diese Ansicht des griechischen Philosophen das Resultat seines selbstständigen Nachdenkens oder eine auf seiner Reise durch Palästina und Syrien von den Juden übernommenen Lehre sei, lässt sich schwer entscheiden. Es ist aber auch möglich, dass wir den Ursprung dieses physiologischen Schnitzers in dem alten Egypten zu suchen haben.

Eigenthümlich ist die Ansicht der Talmudisten von der Funktion der Lungen: „sie saugen alle Flüssigkeiten auf, die in den Organismus gelangen“, sagen sie, und der Athmungsprozess in denselben scheint ihnen, sonderbarerweise, entgangen

zu sein. Milz, Leber und Galle sind die Organe verschiedener Gemüthsbewegungen, Erstere des Frohsinnes, die Leber des aufbrausenden Zornes, der aber von Letzterer besänftiget wird (ibidem l. c.).

Die Zirkulation des Blutes, sowie der Unterschied zwischen Arterien und Venen war ihnen ebenso wie den frühern griechischen Aerzten unbekannt. Ob sie wie jene die Arterien für lufthaltige Organe hielten, wissen wir nicht, die Venen aber mussten sie jedenfalls für blutführende Gefässe halten, da sie dieselben zum Aderlassen benützten, wozu sie ohne Zweifel durch die oberflächliche und sichtbare Lage dieser Gefässe veranlasst wurden.

Ueber Schlaf und Wachen finden wir eine sonderbare ausgesprochene Meinung, beide sollen in den Funktionen der Nase und des Magens liegen, (ibidem) aber das Wie? bleibt unerörtert. Was die Träume betrifft, so werden sie aus dem Gebiete der Physiologie, d. h. aus dem Kreise der organischen Funktionen, gänzlich ausgeschieden. Sie entstehen, sagen die Talmudisten, nicht aus der auch im Schlafe fortwirkenden Thätigkeit der organischen Masse, sondern sie werden direkt von den Himmelsmächten dem Menschen zugeführt und bedürfen keiner weitern Erklärung. (Siehe hierüber meine „Studien.“)

Sehr auffallend sind die Ansichten der Talmudisten von den Funktionen der beiderseitigen Geschlechtstheile. Die Empfängniss kann auch, ohne eigentliche Begattung, im Bade durch den von einem Manne vorher hier entleerten Samen stattfinden (Hagiga 15, 1). Die Schwangerschaft wird auf 271—273 Tage gesetzt, sie kann aber auch über diese Zeit hinaus noch drei Monate andauern (Nida 27, 1 — Tebam. 80, 2).*) Die Lage des Embrio in der Gebärmutter soll im ersten Drittel der Schwangerschaft im untern Theile, im zweiten

*) Siehe Plinius VII, 4.

Drittel im mittlern, und im letzten Drittel im obern Theile des Uterus sein, und nahe zur Geburt stürzt sich die Frucht wieder nach abwärts (Nida 31, 1). Von dem Mechanismus der Geburt hatte man durchaus keine Kenntniss, da die Leitung und Handhabung des ganzen Geburtsaktes blos unwissenden Weibern anvertraut war.

Ein besonderes eingehendes Studium erforderten die weiblichen Geschlechtstheile, deren magnetische Anziehungs- wie Abstossungskraft sowohl in religiöser wie sanitärer Beziehung die ganze Aufmerksamkeit der Talmudisten in Anspruch nahm. Ihre anatomischen Kenntnisse jener Theile konnten, dem oben Gesagten zufolge, nur sehr oberflächlich und ungenügend sein und es kann nicht befremdend sein, dass sie des Glaubens waren, der Uterus stehe in unmittelbarer Verbindung mit dem Darmtrakte, so dass jeder aromatische Dunst, den jener aufnimmt in dem Munde zur Ausströmung gelangt (Jebam. 60, 2 — Ketub. 10, 2).

Einer der wichtigsten in diese Sphäre einschlagenden Punkte war unstreitig die Menstruation, deren organische Bedeutung von den Talmudisten richtig aufgefasst wurde. Mit dem Eintritte der Menset beginnt auch die Zeugungsfähigkeit des Weibes und sehr sinnig äusserte sich hierüber der Schriftgelehrte R. Hija: „Was der Sauerteig dem Teige, das ist das Menstrualblut dem Weibe (Nida 8,1).“ Aber nicht nur das erste Auftreten desselben ist von solcher Bedeutung, sondern auch dessen monatliches Eintreffen ist es nicht minder, worauf sich die Behauptung gründet: „Ein Weib empfängt nur dann mit einiger Sicherheit, wenn die Begattung nahe zur Menstruationszeit geschiehet“ (ibid. 31, 2 — Sota 27, 1), womit auch die neueren Erfahrungen übereinstimmen (Braun Geburtshilfe 43 — Burdach physiol. I, 311). Nicht minder bestätiget die neue Erfahrung die Behauptung des R. Meïr (Nida 8, 2), dass „je reichlicher die Katamenien fliessen, desto zahlreicher die Kinder“ (Burd. l. c.).

Was die Beschaffenheit und Eigenschaft des Menstrualblutes betrifft, so haben sich hierüber die Talmudisten nicht ausgesprochen, sind aber wahrscheinlich von der im Alterthume allgemein herrschenden Ansicht nicht abgewichen. Schon Moses hatte, im Sinne seiner egyptischen Lehrer, wegen der giftigen Eigenschaft des Menstrualblutes, die strengste Isolirung des menstruirenden Weibes angeordnet, ohne, seiner Gewohnheit gemäss, die Ursache seiner Verordnungen bekannt zu geben. Die Talmudisten waren ohne Zweifel auch eines solchen Glaubens, befolgten aber das mosaische Verfahren dessen Verordnungen sie um vieles verschärften, ohne irgend eine Ursache dieser Strenge anzugeben.

Die Bekanntschaft mit jenem allgemein herrschenden Volksglauben und dessen Tragweite verdanken wir vorzüglich dem Plinius (VII, 13). „Nicht leicht wird man etwas finden," berichtet er, „was wunderbarere Wirkungen hervorbringt als der Blutfluss der Weiber. Kommen sie in diesem Zustande in die Nähe von Most, so wird er sauer, die Feldfrüchte werden durch ihre Berührung unfruchtbar, Pfropferreise sterben ab, die Keime in den Gärten verdorren und die Früchte der Bäume, unter denen sie gesessen haben, fallen ab. Der Glanz der Spiegel wird durch ihren blossen Blick matt, die Schneide eiserner Gefässe wird stumpf. Das Elfenbein verliert seinen Glanz, ja sogar Erz und Eisen rosten und bekommen einen üblen Geruch, Hunde, die davon lecken werden wüthend und ihr Biss wird dadurch zum unheilbaren Gifte u. s. w."

So übertrieben auch die Darstellung des alten römischen Schriftstellers ist, so scheint sie doch dem allgemeinen Volksglauben angehört zu haben, dem auch die Talmudisten sich nicht entwinden konnten, was wir aus folgendem ersehen können: „Wenn ein menstruirtes Weib," sagen sie, „zu Anfang des Flusses zwischen zwei Männern gehet, so tödtet sie

einen derselben, geschiehet dies aber zu Ende des Flusses, dann erregt sie heftigen Zwist zwischen beiden."

Unter dem Mantel der verpönten und gefürchteten Unreinigkeit verbargen sie ihren Aberglauben und konnten daher die strengste Isolirung solcher Weiber durchführen.

Ob die Blutung aus den weiblichen Genitalien nach der ersten Begattung oder nach der Geburt ebenfalls aus diesem Grunde einer Reinigungszeit unterworfen ward, ist zu bezweifeln. Hier handelte es sich wahrscheinlich nur darum, den verletzten Geschlechtstheilen Zeit zur Heilung zu lassen, daher in beiden Fällen keine so strengen Massregeln angeordnet sind. An den Blutabgang nach der ersten Begattung knüpfte sich noch ausserdem eine wichtige gerichtlich medizinische Frage. Moses stellte den unbedingten Grundsatz auf, ein Weib, welches nach der ersten Begattung keinen Blutabgang aus den Genitalien vorzeigen kann, habe als bereits entjungfert das Brautbett bestiegen. Einem solchen Grundsatze wollten die Talmudisten nicht unbedingt beistimmen, es könnte, sagen sie ganz richtig, eine mechanische Verletzung das Hymen des keuschen Weibes verletzt haben (Ketub. 11, 1) und anderseits kann, wie der Arzt Samuel behauptet, ein vorsichtiger Beischlaf ohne Verletzung des Hymens stattfinden (Hagiga 15, 1), daher sei das mosaische Kriterium kein vollgiltiges, was auch in der Jetzzeit seine Bestätigung findet (siehe meine „Studien").

Unter den vielfachen von den Talmudisten geträumten Missgeburten sind zwei besonders zu bemerken, weil sie sowohl in ritueller als juridischer Beziehung eine wichtige Rolle spielen, nämlich der Androginos und der Geschlechtlose (tumtum). Beide brachten die talmudischen Gelehrten nicht selten in Verlegenheit, weil sie nicht wussten, ob sie es mit einem männlichen oder weiblichen Individuum zu thun haben. Wie wenig der Glaube an derlei Missgeburten mit den Erfahrungen der Jetztzeit übereinstimmt, haben wir in unsern „Studien" nachgewiesen.

Gehirn und Rückenmark waren den griechischen Aerzten nur oberflächlich bei den Thieren bekannt, aber nicht in ihren Funktionen und Aristoteles betrachtete das Erstere nur als ein Abkühlungsorgan für das heisse blutkochende Herz. Ob die Talmudisten etwas mehr hierüber gewusst haben, ist unwahrscheinlich, doch begegnen wir einem Fall, welcher das Gegentheil vermuthen lässt. Ein Mann erlitt nämlich durch einen Fall auf den Kopf eine Gehirnerschütterung, als der oben erwähnte Arzt Abaje es hörte, sprach er: „Der Mann wird wohl diesertwegen nicht sterben, aber von nun ab zeugungsunfähig sein" (Cholin 45, 2). Er war also schon der Meinung, die Funktionen der Geschlechtstheile stehen mit dem Gehirne in Verbindung. Das Rückenmark hingegen war den Talmudisten ein indifferenter Körpertheil, der weder nützen noch schaden kann (ibidem).

So wie das Leben, nach Ansicht der Talmudisten, wie wir oben gesehen haben, keine nothwendige Folge der organischen Thätigkeit, sondern das Werk der himmlischen Beigabe, der Seele ist, so konnte auch der Tod, ihrer Meinung gemäss, kein naturgemässer, nothwendiger organischer Akt sein. Der geistige vom Himmel dem Körper gleichsam anlehensweise zugetheilte Lebensträger wird wieder von einem höhern geistigen Wesen, dem Todtenengel, in seine Heimath zurückgeführt. Dem Begriffe gemäss, welchen die Talmudisten von dem Wesen der Seele hatten, musste auch die Unsterblichkeit derselben selbstverständlich sein, doch war man in dieser Beziehung nicht ganz im Klaren, denn man liess hie und da die Meinung vernehmen, die Seele werde vom Feuer gänzlich verzehrt. (Sinedr. 52, 1.) — (Siehe hierüber meine „Studien" und „Mythologie," wo dieser Gegenstand etwas umständlicher behandelt, und zugleich der Unterschied zwischen dem Todesengel der Talmudisten und dem der Griechen und Römer nachgewiesen wird.)

Viertes Kapitel.

Pathologie und Aethiologie.

Konnten sich nun die Talmudisten, wie wir gesehen haben, weder über den Bau noch über die Funktionen der einzelnen Organe des gesunden menschlichen Körpers genaue Rechenschaft abgeben, so waren sie dies um so weniger in Bezug auf dessen krankhaften Zustand im Stande, von einer eigentlichen Pathologie kann demnach nicht die Rede sein. Wenn von den Dogmatikern und später auch von Galen die Krankheiten als ein Missverhältniss der im Körper bestehenden Kardinalsäfte, und von Aristoteles als ein Plus oder Minus der organischen Bestandtheile überhaupt betrachtet werden, so galt den Talmudisten jede Krankheit als ein selbstständiges Lokalleiden, welches sich durch Schmerz oder sonstiges Unbehagen oder durch irgend ein in die Augen fallendes Symptom kund gibt, dessen inneres Wesen aber unbekannt ist und auch nicht bekannt zu sein braucht. Daher finden wir auch im Talmud keine andere Benennung der Krankheiten, als Herz-, Nieren-, Magen-, Unterleibsleiden u. dgl. Zuweilen wird auch die Krankheit nach einem besonders hervortretenden Symptom benannt, eine pathologische Unzulänglichkeit, an welcher auch jetzt noch laborirt wird, so dass wir jetzt noch Gelb-, Bleich-, Fall-, und Wassersucht u. dgl. in das pathologische Schema aufgenommen finden.

War nun den Talmudisten das Wesen der Krankheit so wie ihre Entwickelung und Gestaltung innerhalb des Organismus unbekannt, so konnten sie auch von den äusseren Einflüssen als krankmachende Ursachen keine Kenntniss

haben; sie konnten nicht wissen, auf welche Art und Weise irgend eine äussere Potenz den innern organischen Prozess stören könnte, da ihnen dieser Prozess selbst gänzlich unbekannt war. Ihre Aethiologie bestand demnach nur aus einem Gemische von abergläubischen, irrthümlichen und oft lächerlichen Sätzen und Lehren.

Die erste und für die meisten Krankheitsfälle geltende Ursache ist die unmittelbare göttliche Schickung, welche theils die Bestrafung wirklicher Vergehungen und theils die diesseitige theilweise Reinigung der Frommen zum Zwecke hat, damit diese ohne den kleinsten Makel in das Jenseits gelangen können (Berach. 5, 2). Wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt, habe ich von einem altrömischen Schriftsteller „Agrippa“ die Bemerkung gelesen: „Alle äusserlichen Schäden können durch Menschen oder durch irgend eine äussere Gewalt hervorgebracht werden, innere Krankheiten aber senden nur die Götter.“

Eine zweite nicht minder allgemein geglaubte Krankheitsursache war die schädliche Einwirkung böser Geister, der Dämonen, welche nicht selten das Trinkwasser und unter gewissen Umständen auch den Wein der Gesundheit unzuträglich machen (Pessach. 110, 1 — Cholin 105, 2). Mehrere Krankheiten, deren Ursache in dem vernachlässigten Reinhalten einzelner Körpertheile zu suchen war, setzte man, dem damaligen Volksglauben gemäss, auf Rechnung der schadenfrohen Dämonen (Sabb. 109, 1 — Sinedr. 101, 1 — Chol. l. c.).

Ausser diesen suchten die Talmudisten noch andere allgemeine Krankheitsursachen aufzufinden, wodurch sich unter ihnen eine bedeutende Meinungsverschiedenheit kund gibt. Von den zwei Korifäen Raf und Samuel behauptet Ersterer, unter hundert Krankheitsfällen entstehen 99 durch das böse Auge und nur Einer durch eine andere Ursache, und im Talmud wird uns oft erzählt, welchen Schaden ein solcher

Blick anzurichten, ja sogar den Betroffenen zu tödten vermochte (Siehe Berach. 20,1 — 58,1 u. 2 — Sabb. 34,1 — Batra 14,1 — 75,1 — Sinedr. 100,1). Auch der Hyäne wird solch' ein fabelhafter giftiger Blick zugeschrieben, mit welchem sie ihr Opfer fesselt (Plinius VIII, 44). Der Arzt Samuel hingegen behauptet: הכל ברוח die Ursache aller Krankheiten liege in der wechselnden Beschaffenheit der Luft. R. Honina will alle Krankheiten durch Temperaturwechsel, d. h. durch Erkältung entstehen lassen, dessen Sohn R. Jose aber in der fehlerhaften Beschaffenheit der Excremente und verwechselt Ursache mit Wirkung. Denselben Fehler begeht R. Eleasar, welcher 33% der Krankheiten aus dem jedesmaligen Zustande der Gallen entstehen lässt (B. Metz. 107, 2).

Ein anderes allgemein gefürchtetes, zu jener Zeit und in jenen Gegenden sehr häufiges äthiologisches Moment war das thierische Gift. Der Biss einer Schlange, eines Skorpions, einer Hummel, eines tollen Hundes, sowie die Verwundung mittelst vergifteter Waffen war unbedingt lethal (Gittin 70, 1), wenn nicht schnell das geeignete Heilmittel dagegen angewendet werden konnte. Die Furcht vor einem derartigen Gifte ging so weit, dass man keinerlei Getränke über Nacht in einem unbedeckten Gefässe stehen liess aus Besorgniss, es könnte ein giftiges Thier davon trinken und sein Gift darin zurücklassen. Sonderbarerweise glaubten die Talmudisten, in den Krallen der Raubthiere befinde sich ein Gift, mit welchem sie beim Einhauen ihr Opfer vergiften (Cholin 53, 1). So viel sie aber auch vom thierischen Gifte sprechen, so wenig scheinen sie vom Pflanzen- oder Metallgifte gewusst zu haben, da dessen nirgends eine Erwähnung geschieht.

Was die speziellen äthiologischen Momente betrifft, so sind sie ebenso eigenthümlicher und willkürlicher Natur, wie die generellen und werden in der speziellen Pathologie bei den einzelnen Krankheiten ihren Platz finden.

Fünftes Kapitel.

Hygiene.

In der thierischen überhaupt und besonders in der menschlichen Natur liegt ein Streben, sich in einem guten, d. h. gesunden Zustande zu erhalten und alles das zu vermeiden oder zu verhindern, was jenem Streben entgegen wirkt und das Fortbestehen jenes Zustandes zu gefährden drohet. Jeder Mensch empfindet aber auch, was seinem Wohlbefinden zuträglich oder nachtheilig ist und theilt gerne derartige an sich gemachte Erfahrungen auch seiner Umgebung mit. Auf diese Art sammelten sich schon im Alterthume unter dem Volke gewisse hygienische Massregeln, deren wir auch im Talmud reichlich vertreten finden.

Das erste und wichtigste hygienische Erforderniss ist die höchste Reinlichkeit des Körpers überhaupt und seiner einzelnen Theile insbesondere, zu welchem Behufe öftere allgemeine Bäder sowie Lokalwaschungen empfohlen werden. Um aber dieser Empfehlung mehr Nachdruck zu geben, bedienten sich die Talmudisten des damaligen Volksglaubens und gaben an, dass unter Anderem ungewaschene Hände nach dem Schlafe oder vor und nach dem Essen von gewissen Dämonen besessen werden und die Gesundheit beeinträchtigen (Sabb. 109,1 — Chol. 105,2).

Der Aderlass war und ist vielleicht auch jetzt noch bei den Orientalen, wie bei unserm Landvolke, ein unabweisbares hygienisches Bedürfniss, dessen man sich zu gewissen Zeiten unterwarf, wahrscheinlich um eine Regeneration, das Mausern des Blutes, zu bewerkstelligen und dessen Verderbniss zu verhindern. Eine solche gleichsam prophylaktische, Gewohnheitsblutentleerung wurde im kräftigen Lebensalter jeden Monat, mit zunehmendem Alter jeden zweiten oder dritten Monat vorgenommen. Hierbei wurden aber folgende Kauteln beobachtet: Der Aderlass geschah nur am Sonntag, Mittwoch und Freitag, fiel aber der Mittwoch auf den vierten, vierzehnten, oder vierundzwanzigsten des Monates, so unterblieb der Aderlass für diesen Tag, weil dieser Tag unter der Herrschaft des blutgierigen Planeten Mars stehet und dem nicht sehr zu trauen ist. Das damals nicht selten bis zur Ohnmacht entleerte Blut sollte schnell wieder ersetzt werden, und zwar mittelst reichlichen Genusses des Weines. Samuel, der bekannte Arzt, hatte den Wahlspruch: „Roth statt Roth", trank nach dem Aderlasse viel rothen Wein und verzehrte eine blutreiche Milz. R. Jochanan trank so viel, bis der Weingeruch aus seinen Ohren herausströmte, R. Nachman so viel, bis die Milz im Weine schwamm und R. Josef bis der Wein aus der gemachten Aderlasswunde hervor zu quellen begann (Sabb. 129, 1—2).

Auch für das beiderseitige Geschlechtsleben finden wir im Talmud hygienische nicht zu verachtende, obwohl nicht ganz begründete Rathschläge. Der Beischlaf soll nicht im Uebermaasse und in bequemer Lage ausgeübt werden, geschiehet er stehend, so kann er Krämpfe verursachen, sitzend oder in umgekehrter Lage erzeugt er oft Melancholie oder Delirien (Gittin 70, 1). Auch soll er nicht sogleich nach geschehenem Aderlasse, nach einer eben zurückgelegten sehr beschwerlichen Reise oder sehr ermüdenden Arbeit, besonders wenn beide Theile daran betheiliget waren, unternommen

werden, weil der geschwächte Körper nur schwächliche oder kränkliche Kinder zeugen würde. Ferner soll die Begattung nicht sogleich nach der Rückkehr aus dem Aborte geschehen, weil jeder von dorther Kommende von einem Dämon begleitet wird (ibidem).

Dreierlei weibliche Individuen sollen durch Tanponiren der Scheide die Begattung unfruchtbar machen und zwar: ein zartes noch unreifes Mädchen, eine Schwangere und eine Säugende. Erstere, damit sie bei etwaiger Empfängniss den folgenden Geburtsakt nicht mit dem Leben büsse, die Zweite, damit die entstehende zweite Frucht nicht die gegenwärtige Frucht in der Gebärmutter erdrücke, und Letztere, damit ihr Säugling, bei entstehender Schwangerschaft, nicht verkümmert werde (Jebam. 12,2 — siehe meine „Studien").

In der unbezweifelten Voraussetzung, dass die Beschaffenheit der Muttermilch von entschiedenem Einflusse auf die Entwickelung des Säuglings ist, ertheilten die Talmudisten auch der säugenden Mutter oder Amme verschiedene diätische Vorschriften. So werden im Traktate Ketub. 60,2 den Säugenden gewisse Nahrungsmittel wie z. B. Fleisch, Wein, Eier, Fische, Petersilie, Koriander und Orangen empfohlen, weil bei dem Genusse derselben sich gesunde, schöne, kräftige und freundliche Kinder entwickeln, hingegen der Genuss von Senf, Kresse, Thonerde und Obstwein abgerathen, weil derartige Nahrung hässliche, mürrische und kränkliche Kinder zur gewöhnlichen Folge habe.

Ausserdem finden wir noch andere hygienische Vorschriften, die den damaligen Heilansichten entsprechen, wie z. B. „Nach jeder Speise geniesse man Salz und nach jedem Getränke Wasser, man schützt sich dadurch vor der Bräune"; wer nach jeder Speise viel Wasser trinkt, der leidet nicht an Unterleibsbeschwerden; wer einmal des Monats Linsen geniesset ist ebenfalls vor der Bräune, durch den auf dieselbe Weise gebrauchten Schwarzkümmel vor Magenschmerz so wie

durch den des Senfes vor allerlei Krankheiten geschützt (Berach. 40, 1).

Eines der wichtigsten und weitverbreiteten hygienischen Mittel zur Abwehrung drohender Krankheiten oder Dämonen waren die sogenannten Amulete, bei den Egyptern Scarabäen, bei den Griechen Phylacteria und bei den Talmudisten Thephilin genannt, wir haben es hier vorzüglich mit den Letzteren zu thun. Weder im alten noch im neuen Testamente findet sich eine Spur von den sogenannten Denk- oder Gebetriemen, welche von den Talmudisten den ganzen Tag über und jetzt noch von den Juden während des Morgengebetes getragen werden. Sie scheinen eine Erfindung der Talmudisten in Folge des damals so allgemein verbreiteten Aberglaubens zu sein, dass die Menschen auf allen Wegen und Stegen, so wie in allen Bewegungen und Handlungen von zahlreichen Dämonen belästiget werden und diese mit allerlei heiligen Sprüchen versehenen Thephilin sollten jene ungebetenen und zudringlichen Gäste fernhalten (Berach. 6, 1).

Ausser diesen gab es noch andere aus Stein, Metall, Pergament, oder gewissen Heilkräutern gebildete Amulete, welche nicht selten von den Frauen als Schmuck getragen wurden (Sabb. 60, 1). Dahin gehört auch unter Anderm der sogenannte אבן תקומה (Erhaltungsstein), den schwangere Frauen zur Verhütung einer Frühgeburt als ein Amulet angehängt trugen (ibidem 66, 2). Ein derartiger Aberglaube hat seine Geltung bis auf die neueste Zeit zu erhalten gewusst.

Ein häufig angewendetes hygienisches Mittel waren die gymnastischen Uebungen, denen sich die gelehrtesten im hohen Ansehen stehenden Männer willfährig unterwarfen und es nicht selten darin zur Meisterschaft brachten. So trieb ein gewisser Talmudist Levy ein wunderbares Spiel mit acht Messern, die er abwechselnd in die Höhe warf und wieder auffing, ohne zu verfehlen oder sich zu beschädigen. Dasselbe Spiel trieb auch R. Simon ben Gamliel mit acht brennenden

Fackeln. Ein ähnliches gymnastisches Kunststück führte der berühmte Arzt Samuel in Gegenwart des persischen Königs Sabur mit einer gleichen Anzahl weingefüllter Becher, und der gelehrte Arzt Abaji oder Nachmani mit acht Eiern aus. Ob jene gelehrten Talmudisten ihre körperliche Gewandheit durch eigene Uebung oder in den römischen Gymnasien erlangt haben, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben (Succa 53, 1).

Sechstes Kapitel.

Von den Heilmethoden.

Die Heilmethoden, welche die Talmudisten in Anwendung brachten, waren, wie jene der anderweitigen Aerzte, mannigfach und bieten gewisse Eigenthümlichkeiten dar.

Eine der häufigsten, gegen gewisse Krankheiten angewendete Heilmethode bestand in dem sogenannten Besprechen. Es wurden nämlich von dem Arzte oder von dem Kranken, oder von beiden zugleich gewisse, grösstentheils unverständliche Sprüche hergesagt, und man erwartete schon von diesem Akte allein die Heilung, oder man verband mit demselben den Gebrauch gewisser Heilstoffe. Es mögen hier einige Beispiele dieser Art folgen.

Wer dadurch einem Zauber verfallen wurde, dass er bei der Stuhlentleerung unvorsichtigerweise den Mastdarm verletzt hat, der sage folgende Beschwörungsformel: „Nicht mir, nicht mir, weder Tachim noch Tachtim, weder ganz noch ein Theil, weder männlicher noch weiblicher Zauberer“ (Berach. 62, 1).

Einen Berauschten wieder zur Besinnung zu bringen, nehme Salz und Oel, reibe damit die Handfläche und Kniebeuge des Berauschten und sage dabei: „So wie sich diese Salbe klärt, so soll sich auch dein Wein klären.“ Oder man lege einen Fassspund ins Wasser und spreche: So wie sich

dieser Spund im Wasser reiniget, möge sich auch der Wein des N. N. reinigen (Sabb. 66, 2).

Gegen das tägliche Fieber setze sich der Kranke auf einem Scheidewege, fange eine grosse eben lasttragende Ameise, gebe sie in ein gut verschlossenes kupfernes Rohr, und es gut schüttelnd spreche er: „Mögest du deine und meine Last tragen" (Sab. 66, 2).

Gegen den Biss eines wüthenden Hundes wird folgendes Verfahren empfohlen: Man nehme die Haut einer männlichen Hyäne und schreibe darauf: „Ich N. N. schreibe auf dich Kardi, Kardi, Kalirus, Jah, Jah Adonai Zebaoth amen amen sela", werfe hierauf sein Kleid ab, vergrabe es auf einem Friedhofe und nach zwöf Monaten verbrenne er es und streue die Asche auf einen Scheideweg (Jona 84, 1). Während der zwölf Monate darf er das Wasser nur aus einem kupfernen Gefässe trinken, damit er nicht einen Dämon darin sehe und beschädiget werde (ibidem).

Wenn Jemandem ein verschlucktes Knochenstück im Halse stecken geblieben ist, so lege man ihm ein gleiches Knochenstück auf den Scheitel und spreche: „Chad, Chad, nachit bala — bala nachit chad, chad"; ist aber das Verschluckte eine Fischgräte, so spreche man: „Du steckst wie eine Nadel, bist verschlossen wie ein Schild, lass los! lass los!" (Sabb. l. c.)

Dass derlei abergläubische Kuren nicht nur von den Talmudisten, sondern auch von anderseitigen Aerzten in Anwendung gebracht wurden, belehrt uns der alte Plinius in seiner Naturgeschichte: „Gegen Fettgeschwülste" berichtet er unter Andern, „wurde empfohlen: eine nackte, noch nüchterne Jungfrau soll das Heilmittel dem ebenfalls nüchternen Kranken auflegen und dabei den Spruch hersagen: „Apollo sagt, das was eine Jungfrau vertreibt, kann nicht schlimmer werden." Dieser Spruch wurde dreimal wiederholt und jedesmal von dem beiderseitigen Ausspucken begleitet (Plinius XXVI, 60).

Eine nicht minder häufig angewendete Heilmethode bestand in dem, vielleicht nicht zum Bewusstsein gelangten Akte des thierischen Magnetismus, in dem Handauflegen oder Handreichen. Ein Theil der Krankheiten galt, wie bereits oben erwähnt, als ein irdischer Läuterungsakt für die ungetrübte künftige jenseitige Glückseligkeit, womit aber der Betreffende einverstanden sein musste. War aber dieser mit einer derartigen Abschlagszahlung nicht einverstanden, so reichte ihm der Arzt die Hand und er war genesen (Berach. 5, 2). So wurde auch der allbekannte Patriarch R. Jehuda hanasi e von einem vieljährigen Zahnleiden durch Bestreichen des Gesichtes mit der flachen Hand geheilt (Rabb. genes. C. 33). Derselben Heilmethode mag vielleicht Jesus, als ein eifriger Essener, einen Theil seiner Wunderkuren verdankt haben. Dass in solchen Fällen das gläubige Vertrauen des Kranken nicht wenig zur Genesung beigetragen haben mag, ist höchst wahrscheinlich und besonders dem Arzte, der einige Erfahrung auf psychiatrischem Gebiete hat, nicht fremd.

Eine ebenfalls nicht seltene und zur Zeit der Talmudisten mit dem grössten Vertrauen angewendete Heilmethode war das Gebet. Dass jeder Schwerkranke sich an die Gottheit wendet und um Befreiung von seinen Leiden bittet, ist sehr natürlich, aber selten genügend. Es geschah daher häufig, dass man sich zu diesem Behufe an gewisse vermittelnde Personen, die im Rufe der höchsten Frömmigkeit standen und als besondere Lieblinge des Himmels, denen keinerlei Bitte abgeschlagen wird, mit der Bitte wendete, sie möchten durch ihr Gebet die Genesung des Kranken vermitteln und man war des guten Erfolges sicher. Solch ein ausgezeichneter Vermittler war auch der fromme R. Hanina ben Dosa, dem zwei gelehrte Talmudisten das Gebet für ihre kranken Kinder mit dem besten Erfolge vertrauensvoll übertrugen (Berach. 33, 2).

Auch das operative Eingreifen sowohl als hygienisches

wie kuratives Mittel war bei den Talmudisten nicht selten und es wurden folgende Operationen ausgeführt:

A) Die Beschneidung, die so alt ist als die historischen Daten reichen und auch bei den Egyptern heimisch war. Sie bestand ursprünglich nur in dem Abtragen des obern Theiles der Vorhaut, was auch noch jetzt bei den Mohamedanern geschiehet. Die Talmudisten begnügten sich hiermit nicht, weil hinter dem zurückgebliebenen Reste der Vorhaut sich allerlei Schmutz, Geschwüre oder gar Würmer (מורנא, Ab. Sar. 26, 2) anhäufen können. Es musste daher die innere Hautplatte der verschnittenen Vorhaut gespalten und die Eichel gänzlich freigelegt werden. Diese Operation, gewöhnlich von eigenen hierin geübten Personen, die eben nicht Aerzte sein mussten, ausgeführt, war nicht nur ein prophylaktisches, sondern nicht selten ein kuratives Mittel, welches auch an Nichtjuden wegen gewisser Krankheiten angewendet wurde (Sara l. c. — Joseph. contra Apionem II, 13). Sonderbarerweise musste der Operateur etwas Blut aus der frischen Wunde aufsaugen, ausspucken und dann erst den Verband anlegen (Sabb. 133, 1—2), ein abergläubisches Verfahren, das sich noch bis in die neuere Zeit bei rituellen Beschneidungen erhalten hat.

B) Der Aderlass. Die künstliche Blutentleerung, eine sehr alte, schon von Hippocrates angewendete Heilmethode, war auch bei den Talmudisten einheimisch und zwar, wie bereits erwähnt, nicht nur als ein hygienisches oder Gewohnheitsmittel, sondern auch als Heilpotenz gegen gewisse Krankheiten, wie z. B. gegen Plethora und Bräune (Joma 84, 1). Die Stelle, wo zur Ader gelassen wurde, war nach Umständen auch verschieden, bald am obern und bald am untern Theile des Körpers, Letzteres wurde als der Manneskraft nachtheilig betrachtet (Gittin 70, 2). Die Operation geschah auf primitive Weise, die Vene, ohne vorher unterbunden geworden zu sein, wurde einfach angestochen

und das Blut mittelst eines hornartigen Instrumentes saugend zum Strömen gebracht (Chrissott 22, 1).

C) Unter den übrigen Operationen sind besonders folgende zu bemerken: 1) die mittelst Kreuzschnittes geöffneten Abszesse (oder Karbunkel? Sara 28, 1); 2) die Spaltung einer den Mastdarm verschliessenden Haut (Sabb. 134 1); 3) die der Jetztzeit ähnliche Behandlung der Hypospadie (Jebam. 76, 1); 4) die an einem gewissen R. Eleasar ben R. Simon ausgeführte Aufschlitzung der Bauchhaut und Entfernung eines Theiles des übermässig angehäuften Schmeeres (B. Metz. 83, 2 — und meine „Mythologie" II. Theil). 5) Die Einrichtung der Knochenbrüche und Luxationen (Sabb. 147, 1), und endlich 6) der Kaiserschnitt an todten und lebenden Frauen (Nida 40, 1). Hier darf aber die Bemerkung nicht unerwähnt bleiben, dass die talmudischen Aerzte aus einer eingebildeten Furcht vor der reizenden und schädlichen Einwirkung des Eisens auf jede Wunde ihre Operationen nur mit beinernen Werkzeugen oder seltsamerweise mit einer Gerstenähre machten. (Siehe Sabb. 134, — Jebam. 76, — Cholin 77.).

Auch andere, den jetzigen ähnliche Heilmethoden wurden zuweilen angewendet, so z. B. die schweisstreibende (Sabb. 110, 2), die entleerende Methode mittelst abführender oder Brechmittel (ibidem 147, 1). Aber auch die Anwendung der Kälte gegen gewisse Hyperämien scheint ihnen nicht fremd gewesen zu sein (ibidem 53, 2). Auch war ihnen eine Art des Narkotisirens nicht fremd. Wer nämlich gerichtlich die Todesstrafe zu erleiden hatte, der enthielt vor der Exekution einen Becher Wein mit etwas Weihrauch vermischt zu trinken, damit er betäubt und unempfindlich werde (Sinedr. 43, 1). Eben so erhielt der oben erwähnten R. Eleasar vor der Operation einen narkotisirenden Trank (B. Metz. l. c.).

Schliesslich noch von einer von dem Arzte Samuel vorgeschlagenen, etwas sonderbaren Methode sich bei Unterleibs-

leiden die Diagnose zu sichern. Man soll nämlich ein Ei so lange abwechselnd mit kaltem und warmem Wasser behandeln, bis es so klein und weich wird, dass es im Ganzen verschluckt werden kann. Passirt nun ein solches Ei den Darmkanal, so setzen sich an dasselbe alle daselbst befindlichen Krankheitsstoffe an, welche nach Entleerung des Eies dem Arzte die vorhandene Krankheit und eben dadurch die anzuwendenden Heilmittel anzeigen (Nedar. 50, 2).

Siebentes Kapitel.

Spezielle Pathologie.

Es wirft ein sehr zweideutiges Licht auf den Zustand der Medizin überhaupt und gibt ein höchst trauriges Armuthszeugniss für dieselbe ab, dass fast mit jedem Dezennium ein neues „non plus ultra“ pathologisches System auftaucht, mit welchem auch unfehlbare Heilmethoden verbunden sind, wobei sich aber dennoch die jährlichen Sterbelisten fast gleich bleiben.

Da waren unsere guten alten talmudischen Aerzte ganz anderer Ansicht. Sie wollten von Theorien, Hypothesen und Systemen durchaus nichts wissen, ihnen war die Heilkunde nichts Anderes als das, was sie eigentlich immer sein sollte, ein auf Erfahrung gegründetes Bekämpfen krankhafter Zustände mittelst geeigneter materieller oder psychischer Mittel, ohne zu berücksichtigen, unter welches System die zu behandelnde Krankheit zu bringen sei.

Hierbei darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Talmud kein eigentlich medizinisches Werk ist, sondern gewissermassen ein Sammelwerk aller damals bestehenden Erfahrungen auf den verschiedenen Gebieten der menschlichen Wirksamkeit, in so fern sie mit den herrschenden religiösen oder rituellen Satzungen oder Gebräuchen in einiger Beziehung standen. Auch der Heilkunde geschiehet grösstentheils nur dann Erwähnung, wenn sie irgend eine rituelle oder juridische Frage zu lösen hat.

Daher sind auch die im Talmud reichlich vertretenen Krankheiten, so wie jene von Plinius angeführten, an keine gewisse Ordnung oder logische Eintheilung gebunden, sondern sie werden bloss an verschiedenen Stellen ohne jeden Zusammenhang durcheinander geworfen, und sollen auch hier derart abgehandelt, der leichtern Auffindung wegen aber in alphabetischer Ordnung gereihet werden.

Die Namen der nun folgenden Krankheiten sind grösstentheils in der den Talmudisten geläufigen aramäischen oder auch persischen Sprache gehalten, ein nicht minder beträchtlicher Theil aber ist dem Griechischen entlehnt, und soll hie und da nachgewiesen werden.

אסכרא = **Bräune**, Argina membranacea, oder maligna, brandige Bräune (oder vielleicht Diphteritis?) wahrscheinlich dem griechischen *ἐσχαρα*, brandiger Schorf, entlehnt, möglich, dass beiden das Hebräische סכר, verschlossen sein und Erstickung verursachend, zum Grunde liegt. Diese im Alterthume schon bekannte und von dem im 1.—2. Jahrhundert n. Chr. lebenden Arzte Aretäus Capadocius bereits beschriebene Krankheit, war in ihrer ganzen Bösartigkeit auch den Talmudisten nicht fremd, so dass sie unter den von ihnen aufgestellten 903erlei Todesarten jene durch אסכרא herbeigeführte als die schmerzhafteste betrachteten (Berach. 8, 1). Ob das Uebel, wie Kohut in seinem Plenus Aruch glaubt, in Begleitung des Scharlaches, oder vielmehr selbstständig als Diphteritis auftrat lässt sich kaum entscheiden, da beide mit Ergriffensein des Darmkanals, der Angabe gemäss, beginnen (Sabb. 33, 2). Indessen scheint doch der Umstand für das Letztere zu sprechen, dass, nach Angabe der Talmudisten, die Krankheit jedes Alter ergreifen kann, (Berach. 40, 1 — Sabb. l. c. — Rabb. Levit. c. 7 — Num. c. 11) was beim Scharlach nur sehr selten der Fall ist. Bei genauer Untersuchung aber scheint es, dass die Talmudisten es auch hier, wie überall, mit der Differenzialdiagnose nicht sehr genau

nahmen und jedes Hals- oder sonstiges Leiden, das mit Erstickungsgefahr verbunden ist, mit dem Kollektivnamen אסכרא belegten. Das in Rede stehende Halsleiden kommt auch zuweilen unter dem Namen סרונכי = dem syrischen und arabischen סרונקי vor (Joma 84, 1 — Ketub. 30, 2 — Sara 8 — Sinedr. 37, 2). Gegen diese gefährliche Krankheit wussten die Talmudisten nur ein einziges Mittel, den **Aderlass** anzuwenden (Joma l. c.), ein Heilverfahren, welches bis vor einigen Dezennien der Jetztzeit nicht selten angewendet wurde (Naumann, mediz. Klinik III — Berends, Pathologie und Therapie III).

אֶשָּׁתָא, Fieber, so wie im Griechischen aus *πυρ* Feuer *πυρετος*, *πυρεζω* Fieber entstanden eben so hier aus אֵשׁ Feuer אֶשָּׁתָא. Die Alten fassten bei den Fieberkranken nur die gesteigerte Körpertemperatur in's Auge, ohne das ursächliche Moment oder den krankhaften Prozess im Innern des Körpers zu berücksichtigen. Eben so wenig beachteten sie die andern das Fieber begleitenden Erscheinungen und richteten ihre Aufmerksamkeit bloss auf die Zeit des Fieberanfalles, daher sie tägliche, dritttägige Fieber hatten, aber auch von Quartanfiebern etwas wussten. Auch im Talmud lässt sich eine Stimme hören, dass, wenn das Fieber nicht so sehr heftig auftritt und den Tod herbeiführt, es dem Körper vielmehr zuträglich ist, indem es alle Krankheitsstoffe ausscheidet und gewissermaassen als eine Krisis betrachtet werden kann (Nedar. 41, 1), eine Ansicht, die auch in der Neuzeit nicht selten ist (Berends l. c.). Der erwähnten Auffassung gemäss unterschieden die Talmudisten **innere** Fieber צִימְרָא גַּוָּאִי von **äusseren** צִימְרָא בָּרָא, je nachdem die Hitze sich äusserlich bemerkbar machte oder im Innern vermuthet wurde.*) Was

*) Das Fieber kommt im Talmud auch unter dem Namen שִׁמְשָׁא vor, welche ebenfalls Hitze bedeutet, weil, wie gesagt, das Fieber nicht als ein Symptom, sondern als eigentliche Krankheit betrachtet wurde.

die Therapie betrifft, so wurde jede Gattung der Fieber auf eigene Weise behandelt. Am einfachsten verfuhr Abaji nach dem Rathe seiner Wärterin, er liess nämlich bei der Quotédiana viel Wasser trinken, bei der Tertiana liess er zur Ader, und bei der Quartana mageres, gebratenes Fleisch essen und stark gewässerten Wein trinken. Von andern Aerzten war die Behandlung viel komplizirter und mehr sympathischer Natur. Gegen das tägliche Fieber wurde ein silbernes Geldstück und von gleichem Gewichte Seesalz zusammengebunden und mittelst einer Haarflechte an den Hals des Kranken angehängt. Gegen das Dritttägige ward ebenfalls ein Amulet angewendet, aber aus folgenden Ingredienzen bestehend: Sieben Träubchen von 7 Palmen, 7 Späne von 7 Balken, 7 Nägel von 7 Brücken, 7 Häufchen Asche von 7 Oefen und eben so viele Stäubchen von 7 Thürangeln, 7 Stückchen Pech von 7 Schiffen, 7 Körner Kümmel und 7 Haare aus dem Barte eines alten Hundes, alles zusammengebunden und ebenso wie das vorige angehängt. Gegen ein heftiges mit starkem Frostschauer verbundenes Fieber, אֲשָׁתָא צְמִירְתָא, wird von dem Arzte R. Jochanan folgendes empfohlen: man binde eine Papierstaudenschnur an einen Dornbaum, in welchen man täglich mit einem eisernen Messer kleine Einschnitte mache und dabei den Vers in Exodus 3, 3 theilweise hersage (Sabb. 67, 1 — Gittin 67, 2). Derjenige, der die angeführte Behandlungsweise der Fieber etwas lächerlich und mit dem gesunden Menschenverstande unvereinbar findet, möge Plinius XXVIII, 66 — XXX, 30 und XXXII, 38 lesen und er wird so viel Unsinniges finden, dass ihm die talmudische Therapie noch als etwas Annehmbares erscheinen wird.

אַרְקְתָא soll nach Einigen dem lateinischen Morbus arquatus entsprechen und demnach Gelbsucht bedeuten, was aber unwahrscheinlich ist, weil diese Krankheit, wie wir noch sehen werden, gewöhnlich mit dem Namen יַרְקוּנָא belegt wird. Nach dem Commentar Raschi sollen damit Leberwürmer bezeichnet

werden und stützt sich darauf, dass eben dort, wo der Krankheit erwähnung geschiehet, die Rinde vom Dornenbaum empfohlen wird, damit er vielleicht abgehe d. h. der Wurm. Wahrscheinlicher ist das Wort abgeleitet von dem aramäischen Stammworte אַרְקָא oder עַרְקָא Riemen (Genes. 14, 23) und bedeutet wie „Maschbir“ glaubt den Bandwurm, dessen Abgang eben die Therapie bezwecken will. Die Krankheit mag nun welche immer sein, die Behandlung derselben war dieselbe, es wird nämlich der Timiar יוֹעֶזֶר, ein dietätisches Mittel empfohlen. Ein anderes ebenfalls ein solches Mittel soll der רִיאָה = אבוב Haselwurz (oder eigentlich בַּכַּרִיָא *βακκαρις*) sein, welche zugleich gegen den Genuss des über Nacht unbedeckt gebliebenem trübem Wassers לגלוריא empfohlen wird (Sabb. 109, 2 — Plinius XII, 12).

בולימוס Heisshunger, Wolfshunger, *βουλιμως*, ein krankhaftes quälendes Gefühl des Hungers, welches, unbefriediget, nicht selten zur Ohnmacht führt. Einen derartigen Hunger erlaubten die Talmudisten sogar an dem grossen Versöhnungsfasttage sogar mittelst sonst nicht erlaubten Speisen zu stillen. Das Mittel gegen diese Krankheit soll der blosse Honig, oder fettes Fleisch, reines Weizen- oder Gerstenmehl mit Honig sein. Der Gelehrte R. Jose entriss während eines solchen Anfalles einem Hirten sein Brod und sättigte sich damit (Joma 83, 2).

בְּרָדָם oder בּוֹרְדָּם Ruhr, der Komentator Raschi weiss nicht recht, welcher von diesen zwei Benennungen die richtige sei (Nedar. 31, 2). Der Aruch ist für die Zweite und leitet sie von dem hebräischen בור und דם d. h. Blutquelle ab. Wahrscheinlich ist die von dem griechischen *βροτος* Blutsturz, entlehnte erste Benennung die richtige. Der Arzt R. Jochanan hielt die Krankheit für ansteckend und warnet vor dem Krankenbesuche und sogar vor Veröffentlichung des Leidens (ibidem). Von der Behandlung dieses bedenklichen Uebels finden wir im Talmud keinen Bericht.

בָּרְסַם, richtiger כָּרְסַם aus dem griechischen *κορυρα* Schnupfen. Die veranlassende Ursache dieser Krankheit soll, sonderbarer Weise, das Trinken irgend einer mit Schaum bedeckten Flüssigkeit sein, und eben so sonderbar ist die Behandlung eines solchen Schnupfens. Gegen den getrunkenen Schaum alten Weines soll junger Wein, und gegen den Schaum dieses Weines soll dass Wasser das geeignete Heilmittel sein; entstand aber das Uebel nach getrunkenem Wasserschaume, da giebt es kein Mittel dagegen. Jedenfalls ist es gerathsam, dem Schaum eines jeden Getränkes vor dem Trinken zu entfernen (Chol. 105,2). Diese einfache von Nachmani anempfohlene Heilverfahren wird von andern Aerzten und zwar besonders von dem bereits erwähnten R. Jochanan folgendermaassen komplizirt: Man nehme Amoniak von der Grösse einer Pistazie, eine Nussgross honiggelben Galbanum, einen grossen Löffel voll Honig, und ein Waschbecken voll mit reinem Wein, koche alles zusammen so lange, bis der Amoniak sich aufgelöset hat. — Oder man nehme $^1/_4$ Maass Milch von einer weissen Ziege, giesse sie auf 3 Kohlstängel, rühre es mit einem Stück Mahagonieholz um, und lasse es so lange kochen, bis alles weich wird. — Oder man nehme den Koth von einem weissen Hunde, mische ihn mit Myrrhe und gebe es dem Kranken zu essen. Dieses Letztere darf nur in der äussersten Noth angewendet werden, weil es sonst die Gelenke zerreisst (?) (Gittin 69,1).

בַּרְקָא oder בַּרְקִית Augenfell, Pannus. Eine Eigenheit der Talmudisten jedes Augenübel mit einem beschönigenden Namen zu belegen, so auch hier die Verdunkelung der Iris nannten sie ein blitzartiges Leuchten derselben, worüber wir noch sprechen werden. Zur Beseitigung dieses Uebels wurde das Blut des Auerhahnes empfohlen. Ergriff aber eine solche Verdunkelung die Linse und bildete den grauen Staar יַאֲרוֹד oder יָרוֹד, dann wurde das Blut der Fledermaus — כְּרוּשְׁתִּינָא — zum Einreiben angewendet (Sabb. 68,1). Gegen das

Erstere wurde auch folgendes Heilverfahren empfohlen: man trockne einen alten Krebs im Schatten, mische davon einen Theil mit zwei Theilen Augenschminke und bestreiche damit jedes Auge 3 mal — aber nicht mehrere mal! (Gittin 69, 1.)

Die im Oriente so häufigen und grossentheils unglücklich endenden Augenleiden waren auch den alten Hebräern nicht fremd, daher auch die vielen von Jesu hilfesuchenden blinden Bettler, so wie auch der Talmud mehrere derartige Exemplare unter dem beschönigenden Namen סַגִיא־נְהוֹר — Hellsehende — aufzuweisen hat. Dass jener unglückliche Ausgang grossen- oder vielleicht grösstentheils eine Folge der damaligen fehlerhaften empirischen Behandlung gewesen sein mag, ist leicht einzusehen, und wir werden im folgenden sehen, welche rohempirische, oft abenteuerliche Mittel gegen die verschiedenen Augenübel angewendet wurden.

גִירְא Angst, Beängstigung, Anxietas Pulnonum, bestehet darin, dass der Betreffende in steter Unruhe und Furcht vor einer drohenden Gefahr lebt. Wie gewöhnlich wird dieses Leiden von den Talmudisten nicht näher weder in Beziehung seines Wesens nach seiner Ursache angegeben. Als Heilmittel wird empfolen: Man nehme einen speerförmigen Meteorstein (vielleicht ein Wortspiel mit גִירְא, Pfeil), fasse ihn bei der Handhabe und übergiesse ihn mit Wasser, welches der Kranke trinken soll. — Oder man gebe den Kranken das Wasser zu trinken, von welchem ein Hund des Nachts getrunken hat (Gittin 69, 2).

גְנְדְרְפַּס *κυναντρωπος* Kynantropie und Lycantropie Hunds- oder Wolfswuth. Eine aus der Melancholie sich entwickelnde Seelenstörung, welche darin bestehet, dass der von ihr Befallene ein Hund oder Wolf zu sein glaubt, das Geschrei dieser Thiere nachahmt, und sich in Wälder oder auf Friedhöfe verläuft und um sich beisst. Diese Krankheit kam im Alterthume besonders bei den Griechen und im 14—16. Jahrhundert im übrigen Europa vor, seitdem ist sie seltener

geworden. Bei Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1700 wurde dem Präsidenten aufgetragen auf Wehrwölfe zu achten. Sogar Friedrich Hofmann war von der Existenz derselben überzeugt. In der neueren Zeit hat Heinrich Schüle einen Fall beobachtet, wo Patient sich als Hund geberdete, bellte und biss um sich herum (Ziemsen 16. Bd.). Auch den Talmudisten war diese Krankheit nicht unbekannt und sie betrachteten sie als eine Abart des Wahnsinnes (Hagiga 3, 2). Siehe Pathologie und Therapie von Grissoles III, 431 — Landau chald. Wörterbuch das oben angeführte Wort.

גנח = κᾰνᾰκη, Schluchzen, Stöhnen, der Ausdruck eines heftigen Schmerzes, dessen Quelle im Magen sein soll. Nach dem Aruch soll darunter der Husten verstanden werden. Gegen dieses Leiden wurde von den Aerzten empfohlen: Morgens warme Ziegenmilch zu trinken, was eben gegen den Husten verordnet zu sein scheint (B. Kama 80, 1).

דמא דאתי מנחירא Nasenbluten. Dieses Uebel wurde, neben einigen Besprechungsformeln, dadurch behandelt, dass man Graswurzel, den Strick eines alten Bettes (?), wilden und echten Safran und das Rothe von Palmenzweigen verbrennt, in der erhaltenen Asche einen mit Essig getränkten wollenen Docht eingetaucht und in die Nase steckt, also eine sonderbar komplizirte Tamponade. — Ferner wurde ein mit Lehm umwickelter Tampon angewendet. Sollte aber dies alles vergebens sein, dann wurde der Kranke unter eine kalte Douche gestellt und dabei folgende Beschwörungsformel hergesagt: „So wie dieses Wasser enden wird, so soll auch der Blutfluss enden“ (Gittin 69, 1).

דמא דאתי מפומא Bluthusten. Um zu wissen ob das Blut aus den Lungen oder aus der Leber kommt, wird ein Weizenstrohhalm in den Rachen des Kranken eingeführt, im ersten Falle haftet einiges Blut am Halme, im zweiten Falle aber nicht. (?) Ersteres lässt noch Heilung zu und zwar: 7

Handvoll Mangold und Lauch, 5 Handvoll Kreutzdorn (Brustbeere), 3 Handvoll Linsen, 1 Handvoll Kümmel und חבלא*) und eben so viel als diess alles beträgt von der Plazenta einer erstgebärenden Kuh, werden zusammengekocht, verspeiset und darauf starker Wein getrunken. Kommt aber das Blut aus der Leber, dann ist das Uebel unheilbar (ibidem).

דְּמָא דְרֵישָׁא Kongestionen zum Kopfe, Gehirnhyperamie, gegen welche folgendes Heilverfahren empfohlen wird: Korkholz, Palmenzweige, Myrten, Oliven, Brennnessel, Rosmarin und Jabeleth**) werden zusammengekocht und von der Flüssigkeit auf jede Seite des Kopfes 300 Becher gegossen. — Oder weisse Rosen, deren Blätter nicht gepaart am Stengel stehen und deren Absud ebenfalls auf beide Seiten des Kopfes gegossen wird (Gittin 68, 2). Ob hier die gekochten Ingredienzen oder die Angewendete Douche wirksam sein soll, lassen wir dahin gestellt sein.

הִדְרוֹקִין *υδερικος* Wassersucht. Diese Krankheit soll nach den Talmudisten aus dreierlei Ursachen entstehen: aus geschlechtlicher Ausschweifung, aus Mangel an Nahrung und durch Bezauberung. Nach Verschiedenheit der Ursachen soll auch die Qualität des angesammelten Wassers verschieden sein (Sabb. 33, 1). Diese Krankheit soll auch lebensgefährlich sein, so dass oft der im Gespräche begriffene Kranke plötzlich dem Tode verfällt (Erubin 41, 2).

זָבָה, זָב Schleimfluss aus den männlichen oder weiblichen Geschlechtstheilen, wahrscheinlich Tripper, denn ein sonstiger, gutartiger Schleimabgang ist nicht ansteckend und würde auch Moses keine so strengen Maassregeln dagegen angeordnet haben. Wenn aber Hensler und Sidler das Uebel als ein syphilitisches betrachten, so sind sie von einem doppelten Irrthume befangen. Erstens hat der Tripper mit

*) Die Bedeutung dieses Wortes ist mir unbekannt.
**) Ebenso die Bedeutung dieses Wortes.

der eigentlichen Syphilis, ausser der Ansteckungsfähigkeit, nichts gemein, und zweitens war die Syphilis im Alterthume und besonders bei den Hebräern gar nicht bekannt und wird auch weder in der Bibel noch im Talmud irgend einer Krankheit gedacht, deren Symptome sich auf die Syphilis beziehen könnte. Uebrigens wurde auch hier mehr auf die Wirkung, als auf die Ursache gesehen, und ein komplizirtes Heilverfahren empfohlen. Alexandrinischer Gummi, Thonerde und orientalischer Safran werden zusammen in Wein gekocht und getrunken; oder persische Zwiebel in Wein gekocht; oder Kümmel, wilder Safran und Bockshorn ebenfalls in Wein gekocht und getrunken; oder man wasche die Geschlechtstheile mit einer Abkochung der Graswurzel (Queckengras) und sage dabei: „Stehe auf und sei genesen von deinem Flusse." Auch sympathetische Mittel wurden angewendet: die Kranke setze sich auf einem Scheideweg und halte einen Becher mit Wein in der Hand, jemand komme dann rückwärts unbemerkt, erschrecke sie und sage obigen Spruch. Oder man grabe sieben Gruben und verbrenne in jeder derselben Reben von einem jungen Weinstocke, setze dann die Kranke der Reihe nach von einer Grube auf die andere und sage jedesmal obigen Spruch. Wahrscheinlich wurden die erwähnten, grösstentheils adstringirende Mittel auch gegen Blutflüsse aus den weiblichen Genitalien angewendet, da auch im Talmud unter dem Namen זב jede anormale Sekretion aus den Geschlechtstheilen verstanden wird (Siehe Sabb. 110, 1—2).

חֲזָזִיתָא ist die aramäische Benennung des hebräischen יַלֶּפֶת (Levit. 21, 1), wird von den Talmudisten aber für eine weit gefährlichere Krankheit, für den bis zum Tode sich fortwährend ausbreitende Krebs gebraucht (Bechor. 41, 1). Trotz dieser anerkannten Gefährlichkeit des Uebel wird doch nur ein scheinbar unbedeutendes Heilmittel dagegen empfohlen: Man nehme nämlich sieben Reiskörner, röste sie auf einer neuen eisernen Platte und schmiere mit dem sich entwickeln-

den Oele das Geschwüre (Gittin 70, 1). Dieses Mittel soll auch für den weissen Aussatz heilsam sein.

חִינַכֵּי *συναγκη*, Cynanche, Geschwulst am Gaumensegel, oder vielmehr Entzündung der Mandeln, oder des Rachens überhaupt. Um dieses Uebel zum Stillstande oder zur Zertheilung zu bringen wird angerathen Rad. Pyrethre, Bertramwurzel, oder Springgurke, Momordia in den Mund zu nehmen (was auch von Plinius XX, 2 gegen Zahnschmerzen empfohlen wird). Die Geschwulst zu reifen, sollen grobe Kleien, Linsen, Bockshorn, Hopfenblüthen gemischt und davon Nussgross in den Mund genommen werden. Soll die Geschwulst geöffnet werden, so blase man die Körner unreifer Datteln oder weisser Krebse mittelst eines Röhrchens in den Mund. Endlich die Heilung des Abszesses zu bewirken soll die Erde aus der Nähe eines Abortes mit Honig vermischt geschluckt werden' (Gittin 69, 1).

חֲשַׁשׁ בְּאוּדְנָא Ohrenschmerz. Gegen ein solches Leiden wurde empfohlen: Die Niere einer kahlen Ziege werde kreuzweise eingeschnitten und auf glühende Kohlen gelegt, der hierdurch herausquellende Saft werde lauwarm in das Ohr hineingelassen. Oder man nehme einen Maikäfer, brate ihn und lasse dessen Fett in's Ohr hinein.

טְחָלָא Milzanschwellung. Gegen dieses Uebel wurde folgendes Heilverfahren angerathen: Sieben Blutegel werden im Schatten getrocknet und täglich 2—3 Stück in Wein genossen. Oder man nehme die Milz einer Ziege, die noch nicht geboren hat, werfe sie in einen Ofen, stelle sich ihr gegenüber und spreche: „So wie diese Milz eintrocknen wird, so soll auch die Milz des N. N. vertrocknen." Oder man brate einen Fisch am Feuer eines Schmiedes, esse denselben mit dem Schmiedewasser und trinke dabei dasselbe Wasser, (etwa des Eisengehaltes wegen?). — Bei einer Ziege, welche oft solches Wasser getrunken hatte, fand man keine Milz. —

Endlich wird das öftere Trinken eines guten Weines angerathen (Gittin 69, 1).

יַרְקוֹנָא Gelbsucht. Diese Krankheit soll dadurch entstehen, wenn die Harnentleerung plötzlich unterdrückt wird, also nicht durch Gallenerguss? (Berach 25, 1 — 62, 2 — Bechor. 44, 2.) Das Heilverfahren gegen dieselbe ist sehr mannigfach. Man soll den Kopf eines gesalzenen Fisches (Häring?) in Wein kochen und trinken; oder man wasche sich mit Heuschrecken- oder Kleinervögelbrühe und gehe dann in's Bad, kann er dieses aber nicht haben, so setze er sich an den warmen Ofen und hülle sich in ein Tuch, damit er in Schweiss komme. Oder man koche 3 Becherchen persische Datteln, eben so viel Wachs, welches vom Bienenkorbe abtropft, und rothe Aloe in Obstwein und trinke es. Oder man trinke die Brühe von einem eingemachten und gekochten Kopf eines Ziegenbockes. Oder man schere auf dem Vorderhaupte des Kranken eine Glatze und lasse darüber das Blut eines jungen Esels laufen, hüte sich aber, das nichts davon in's Auge gelange (Sabb. 110, 2).

כְּאֵב מְעַי Leibschmerzen, Kolik? Dagegen sollen von 300 Körnern Langen Pfeffer — Piper longum, täglich 100 Stück verzehrt werden. Es sollen aber 150 Körner von unserm Pfeffer — Piper nigrum — dasselbe leisten (Gittin l. c.).

כַּפָּא, die aramäische Uebersetzung des hebräischen שן (Job. 13, 14) und wurde damit auch Zahnschmerz bezeichnet, besonders der eines Backenzahnes. Dagegen nehme man einen nur aus einer Rippe bestehenden Knoblauch, erweiche ihn in Oel und Salz und bestreiche damit den mit Teig umrandeten Daumennagel jener Seite wo der Zahnschmerz ist, hüte sich aber das Daumenfleisch zu bestreichen, weil es leicht Entzündung verursachen könnte (Gittin l. c.). Ist aber das Zahnfleisch schmerzhaft und aufgelockert, da wird besonders der Essig zum Waschen des Mundes empfohlen (Sabb. 111, 1).

כֶּלֶב שׁוֹטָה, ein wüthender Hund. Die Symptome, woran dieser zu erkennen ist, wird von den Talmudisten sehr genau angegeben: Der Hund schleicht am Rande der Strasse mit geöffnetem Munde, aus welchem stets Geifer fliesst, er gehet mit herabhängenden Ohren, den Schweif zwischen den Füssen eingezogen und mit heiserem kaum hörbaren Bellen. Die Krankheit entstehet durch einen bösen Geist oder durch ein Hexenspiel. Der Biss eines solchen Hundes ist tödtlich und schon dessen Berührung gefährlich, er muss daher schnell getödtet werden und zwar nur aus der Ferne mittelst eines Wurfgeschosses. Das Hauptmittel gegen den Biss eines wüthenden Hundes soll das Netz des eben getödteten Hundes sein, welches der Gebissene verzehren muss. Auch fehlte es bei einer solchen Gefahr nicht an sympatischen Mitteln, die bereits oben Kapitel 6, Zahl 67 besprochen wurden. Nach Plinius VIII, 63 soll die Wurzel von Rosa canina ein unfehlbares Mittel gegen dieses Uebel sein! — (Siehe Joma 83,2 — 84,1.)

כִּירְצָא Eingeweidewürmer, wahrscheinlich Spulwürmer gegen welche Lorbeerblätter in Wein gekocht zu trinken empfohlen werden. Gegen den Bandwurm hingegen sollen die Samen der süssen Oliven in einen Lappen gebunden, und in Wasser eingeweicht und getrunken werden. Man hüte sich aber von den Körnern zu verschlucken, sie würden den Darmkanal durchlöchern (Gittin 69,2).

נִכְפֶּה Epilepsie von *κυψοω* beugen, krümmen. Diese in ihren pathognomischen Verhältnissen auch jetzt noch räthselhafte Krankheit war auch den Talmudisten nicht unbekannt. Sie betrachteten dieselbe aber als eine Aeusserung des dem Körper innewohnenden und quälenden bösen Geistes, der mittelst gewisser Beschwörungsformeln ausgetrieben werden muss. Ein abergläubischer Wahn, der noch im vorigen Jahrhunderte gläubige Anhänger fand und vielleicht auch jetzt noch findet, und nicht selten dem Betruge die gründlichste Gelegenheit bot und noch jetzt bietet. Die erbliche Fort-

pflanzung der Krankheit auf einzelne Glieder einer Familie, war auch den Talmudisten nicht unbekannt, daher sie auch ernstlich abriethen eine Eheverbindung mit einer derartigen Familie einzugehen (Jebam. 64, 2 — Ketub. 60, 2). Es wurden auch diesertwegen verschiedene Amulete angerathen und getragen, theils um die bereits ausgebrochene Krankheit zu beseitigen und theils den zu besorgenden Ausbruch derselben zu verhüten (Sabb. 61, 1).

נְמֵי ein um sich fressendes, brandiges Geschwüre, Wasserkrebs. Woher die Talmudisten diesen Namen entlehnt haben, lässt sich nicht nachweisen, denn das griechische νομη heisst eigentlich ein Weideplatz. Indessen wurde auch in neuerer Zeit der Name Noma für brandige Geschwüre im Munde angewendet, während die Talmudisten damit derartige Geschwüre an allen Körpertheilen bezeichnen, so am Fusse (A. sara 10, 2) und an der Vorhaut (Rabba Gen. l. 47). Um der Lebensgefahr zu entgehen, wurde dort die Abnahme des Fusses und hier die Abragung der Vorhaut empfohlen.

סמטא, Karbunkel wird als ein Symptom des hitzigen Fiebers betrachtet. — פרוונקא דאשתא — So lange die Geschwulst noch hart ist, soll mit den Fingern 60 mal darauf geschnalzt werden (wahrscheinlich um sie etwas weicher zu machen) und dann kreuzweis eingeschnitten werden. Zeigt sich aber die Spitze derselben weiss, d. h. wenn eine gute Eiterung bereits begonnen hat, soll man das Ganze der Natur überlassen (A. sara 28, 1). Hier findet sich etwas Aehnliches mit der jetzigen Behandlungsweise. Auch eine weitläufige Besprechung: Bas, bassijah, Mas, massija, Kas, kassijah, Scharlai, Armalai u. s. w. wird gegen diese Krankheit empfohlen (Sabb. 67, 1).

עִינְבְתָא ein traubenartiges Geschwüre. Was die Talmudisten für eine Krankheitsform mit diesem Namen bezeichnen wollen lässt sich nicht genau bestimmen. Das Geschwür soll traubenförmig, weiss, röthlich oder auch schwärzlich und ein

Vorbote des sichern Todes sein — vielleicht ein markschwammiger Krebs? — Indessen wird dagegen Raute mit Honig gemischt oder Petersilie in schlechten Wein für den Anfang angerathen (äusserlich oder innerlich?). Dann sollen die Trauben von ähnlicher Farbe auf das Geschwür aufgelegt werden (Abod. sar. 21, 1).

פּוֹדַגְרָא Podagra, Fussgicht. eine bekannte Krankheit, welche schon den jüdischen König Assa (914 v. Chr.) heimgesucht hatte (I. König. 15—23 — Sota 10, 1), und wie es scheint, hat auch der talmudische Gelehrte R. Nachmani daran gelitten, da er die damit verbundenen Schmerzen mit einem Nadelstiche in gesundes Fleisch zu vergleichen in der Lage war (Sinedr. 48, 2). Ueber die Behandlung dieser Krankheit finden wir im Talmud keine Anzeige. Wer aber in Plinius XXVIII, 62 liest, dass man einen lebendig gekochten Fuchs, oder einen mit Cerat lebendig eingekochten Wolf gegen das Podagra gebrauchen soll, der wird gewiss der bescheidenen Unwissenheit der Talmudisten das gebührende Lob nicht versagen.

פְּדַעְתָּא eine Hiebwunde. Zum Stillen der Blutung verbinde man die Wunde mit Kresse in Essig geweicht, zur Beförderung der Granulation aber bediente man sich des Geraspels von Epheu und Dornholz (Ab. sar. 28, 1).

פּוֹלִיפּוֹס, eine nicht ganz richtig Zusammensetzung von *πολυς* und *πους* Polypus, ein bekanntes Afterproduckt, welches sich auch auf der Schleimhaut der Nase und des Rachens entwickelt, und oft Athembeschwerden verursacht. In der Mischna wird ein solches Uebel als hinreichender Grund angesehen, dass ein Weib die Scheidung von ihrem damit behafteten Ehemann fordern kann. Die Redaktion der Mischna scheint aber unter obiger Benennung ein anderes Uebel verstanden zu haben, weil es sonst nicht begreiflich wäre, wie solch' ein geruchloses, an und für sich nicht eckelhaftes Afterprodukt den Grund zu einer Ehescheidung abgeben könne?

Die späteren Talmudisten, wahrscheinlich diesen Umstand berücksichtigend, erklärten das Uebel als einen eckelhaften Geruch aus Nase oder Mund (Ketub. 77,1), was freilich der Etymologie des Wortes nicht entspricht. Als ein äthiologisches Moment dieser Krankheit wird angegeben, wenn man öfters des Morgens mit ungewaschener Hand den Mund oder die Nase betastet (Sabb. 109,1). Auch soll der öftere Genuss der Linsen einen üblen Geruch aus dem Munde verursachen (Berach. 40,1).

פִּרְחָא דְלִבָּא*) Uebelkeit im Magen, ein Gefühl vom Unwohlsein im Magen, dagegen sollen 3 Kuchen aus Weizenmehl in Honig eingetunkt verzehrt, und darauf kräftiger Wein getrunken werden. Empfindet der Kranke aber eine gewisse Schwere im Magen יוּקְרָא דְלִבָּא dann soll er 3 Gerstenmehlkuchen in die babylonische Brühe כותח הבבלי, die nicht über 40 Tage alt sein darf, eingetunkt verzehren und ebenfalls guten Wein nachtrinken. Leidet der Kranke aber an Magenkrampf צִרְחָא דְלִבָּא, dann nehme er 3 Eiergrosse Mente, Eiergross Kümmel und ebensoviel Sesamum und verzehre es (Gittin 69,2). Auch hier finden wir, so wie auch bei uns, einen Widerspruch in den Ansichten der Aerzte. So behauptet R. Hama bar Hanina, dass der gewohnte Genuss des Kümmels vor Magenleiden schütze, während R. Simon ben Gamaliel den Kümmel als eine tödtliche Pflanze ansiehet. R. Jochanan warnt wieder vor dem öfteren Genuss des Senftes, weil er Magenschwäche erzeugt (Berach. 40,1).

צִלִּיחְתָּא Hemikranie, Migraine, Halbseitiges Kopfweh. Die Benennung dieser Krankheit ist dem aramäischen Stammworte צלח theilen, spalten, entnommen, weil das erwähnte Leiden den Kopf gleichsam in zwei Hälften theilt, wovon

*) Es ist zweifelhaft, ob das Wort לב Herz oder Magen bezeichnet. Wir haben uns für das Letztere bestimmt, weil die Funktionen des Herzens den alten Aerzten gar nicht bekannt waren, und ausserdem im Talmud mit diesem Namen gewöhnlich der Magenmund bezeichnet wird.

bloss die Eine vom Schmerz ergriffen ist. Dass dieses Leiden ein Nervöses sei, wussten die Talmudisten nicht, auch spielen in ihrer Pathologie die Nerven, wie bereits oben erwähnt, keine besondere, oder eigentlich gar keine Rolle. Die Behandlung dieser Krankheit ist, wie gewöhnlich, eine unmotivirte, man soll einen Auerhahn — Wiedehopf — mit einer silbernen Münze abschlachten und mit dem Blute desselben die schmerzhafte Seite bestreichen, sich aber hüten, dass von dem Blute etwas in das Auge gelange (Gittin 68,2). Im Widerspruche mit dieser Angabe haben wir oben gesehen, dass solches Blut gegen Augenleiden anempfohlen wird. Von anderer Seite wird gegen dieses Leiden spanisches Pech angerathen (Sabb. 90,1).

צמירתא Steinkrankheit. Der berühmte R. Jehuda hanasie litt, als eine göttliche Strafe für begangene Hartherzigkeit mehrere Jahre hindurch an diesem Uebel und wenn er den Harn ablassen sollte, hörte man schon in der Ferne sein schmerzhaftes Jammern (Metz. 85,1). Gegen diese Krankheit wurden folgende Heilmittel angewendet: 3 Tropfen Pech, 3 Tropfen Lauchsaft und ebensoviel reiner Wein wurden zusammengemischt, in das männliche Glied, oder in die weibliche Scheide eingespritzt. — Oder man hänge das Ohr eines Wein- oder Milchschlauches an das männliche Glied oder an die weiblichen Brüste, oder man hänge eben dahin einen karmesinfärbigen, von einem zweideutigen Weibe gesponnenen Faden. — Oder man nehme eine Laus von einem Manne und einem Weibe und bringe sie in das Glied oder in die Scheide. Beim Urinlassen fange man die etwa abgehenden Steinchen auf und verwende sie theils gegen diese Krankheit und theils gegen Fieber. Zuweilen sind die Steinbeschwerden so heftig, dass sie von Fieber begleitet sind אשתא צמירתא, in diesem Falle wurden unreife Trauben angewendet (Pessach. 25,2).

צפידנא Skorbut, (Mundfäule) ist nach dem Talmnd

eine Krankheit, die im Munde beginnt und im Unterleibe endet und charakterisirt sich dadurch, dass alles, was in den Mund genommen wird, Blutung des Zahnfleisches bewirkt. Auch mit dieser Krankheit war der obenerwähnte R. Jehuda hanasie längere Zeit behaftet, und sogar der Arzt R. Jochanan wurde von derselben befallen und von einer römischen Matrone mittelst Sauerteig, Olivenöl und Salz in Wasser aufgelöset, geheilt. Ein anderseitiges Heilmittel soll das Bestreichen des Zahnfleisches mit Gänsefett mittelst einer Gansfeder sein. Der Arzt Abaji fand keines dieser Mittel genügend, da rieth ihm ein Kaufmann, er möchte unreife Olivenkörner auf einer neuen eisernen Platte rösten und damit die innern Zahnreihen bestreichen, er that es und genas (Ab. sara 28, 1).

צַרְדָּא oder רוּחַ צַרְדָּא Risus Sardonius, Lachkrampf, soll nach Angabe der Alten vom Genusse der Herba Sardoa, (vielleicht unser Ranunculus Sceleratus?), welches Convulsionen erzeugt, den Namen erhalten haben. (Irrthümlich bezeichnen Raschi und Raschbam damit die Migraine und Landau die Catalepsie.) Die Aetiologie dieses Uebels wird im Talmud verschieden angegeben und zwar 1) das schnelle Abräumen des Speisetisches während man zum Trinken den ersten Becher ergreift, soll, vielleicht des etwaigen Aergers wegen, einen solchen Krampf verursachen (Cholin 105, 2), und 2) das unvorsichtige Auflegen des Kopfes auf umgehauene Palmen, etwa durch den austretenden feuchten Dunst aus dem frischgefällten Holze? (Pessach. 111, 2) Ein diesem ganz entgegensetzter krankhafter Zustand ist der רוּחַ פְּלַגָּא — Plaga (?) Zanksucht, Tobsucht, welche dadurch entstehen soll, wenn man die Nothdurft auf Späne eines ungehauenen Palmbaumes verrichtet (ibid.). Etwa dadurch, dass der Unterleib von den Spänen verletzt wird? —

קַרְדְּיָקוֹס *καρδιακυς*, Cardiacus, Magenkrampf, ein in Folge des übermässigen Genusses jungen Weines entstehendes Magenleiden, sich aber vorzüglich durch die Einwirkung eines

bösen Geistes, (etwa des schlimmen Weingeistes?) sich entwickelt. Als Heilmittel wird gebratenes mageres Fleisch und stark gewässerter Wein empfohlen (Gittin 67, 2).

רָאתָן (בַּעֲלֵי), eine bedenkliche, ansteckende Krankheit, welche sich durch folgende Erscheinungen kund giebt: triefende Augen, Ausfluss aus Mund und Nase, der die Fliegen häufig anlockt. Diese Krankheit ist ansteckénd und wird von einem Menschen auf den andern übertragen, man wagte sich weder unter einem Obdache noch in einem Luftzuge mit dem Kranken zu sitzen und hütete sich besonders vor den denselben belästigenden Fliegen (Ketub. 77, 2). Die erwähnten Erscheinungen lassen vermuthen, dass das Uebel aus der sogenannten Rotzkrankheit bestand, worauf auch der Name ראתן ρυτως, fliessend hindeutet. Die Entwickelung dieser Krankheit beim Menschen soll eine angeborene durch den Schwächezustand der Eltern während der Begattung entstandene sein (Nida 17, 1 — Gittin 70, 1). Während in der neueren Zeit das Uebel als eine vom Pferdegeschlechte auf Menschen übertragbare Blutvergiftung angesehen wird, glaubten die Talmudisten den Grund in einem thierischen Parasiten des Gehirns zu finden und schlugen zu dessen Entfernung das abenteuerliche Verfahren vor, dass man die Hirnschale öffnen und den Parasiten mittelst einer Zange aus dem Gehirne herausziehen soll (Ketub. l. c.). Neuere Forschungen leugnen die Uebertragung dieser Krankheit von Menschen auf Menschen.

רוֹשְׁחָתָא=(תַּחְתּוֹנִיּוֹת) Hämorrhoiden und zwar ausschliesslich das Lokalleiden, die sogenannte blinde Goldader, von der eigentlichen inneren Krankheit dieses Namens hatten die Talmudisten, so wie überhaupt das Alterthum keine Kenntniss. Verschiedene Ursachen sollen dieses Leiden hervorbringen als der Genuss von Kassiablättern, Blättern oder Reben des Weinstockes, Rindsgaumen, Fischrückgrat, nicht genügend gekochtes Rückgrat kleiner Fische und der Weinhefe. Endlich trug nicht wenig dazu bei, der damalige Gebrauch sich

harter Gegenstände, Erde, Scherben u. dgl. zum Reinigen des Mastdarmes nach dem Stuhlgange zu bedienen (Berach. 55,1 — Sabb. 82,1). Als Heilmittel wird empfohlen: Egyptischer Schottendorn (*ακακια*), Aloe, Bleiweiss, Silberglätte, ein Päckchen Gewürze und Taubenkoth, alles dieses wird im Sommer in einen Leinwand- und im Winter in einen Wollenlappen eingebunden und auf den leidenden Theil gelegt. Auch gegen dieses Uebel wird das Trinken alten Weines empfohlen (Gittin 69,2).

שִׁיבְתָּא Angina, Bräune, wahrscheinlicher aber Diphteris von *σηψ*, *σηψις* fauliges Geschwür. Es ist oben bereits des Aberglaubens Erwähnung geschehen, dass des Morgens auf den ungewaschenen Händen ein böser Geist ruhe, der allerlei Unheil stiftet. Nun erfahren wir durch „Raschi“, dass der Name jenes bösen Geistes eben שִׁיבְתָּא sei, welcher jede Speise vergiftet, die mit ungewaschenen Händen bereitet oder dargereicht wird, wenn nun ein Kind mit solchen Händen und solchen Speisen die Nahrung erhält, dann verfällt es unrettbar in das angegebene Halsleiden (Joma 77,2 — Cholin 107,2).

שַׁגְדוֹנָא oder שַׁגְרוֹנָא, ein Hüftleiden, wobei der eine oder der andere Fuss beim Gehen schleppend nachgezogen wird. Merkwürdigerweise suchte schon damals ein gewisser Rabina die Ursachen dieses Leidens in einem krankhaften Zustande der Wirbelsäule, wurde aber mit seiner Ansicht zurückgewiesen, ohne der Ursache weiter nachzuforschen. Als Heilmittel wird angerathen, mit der Brühe kleiner Fische 60 mal den einen und ebenso oft den anderen Fuss einzureiben (Chol. 51,1 — Gittin 69,2).

שַׁבְרִירִי דְלֵילְיָא und שַׁבְרִירִי דִימָמָא Nyctalopia und Hemeralopia, Nacht- und Tagblindheit, eine seltene Krankheit, die aber doch auch den Talmudisten bekannt war. Wie gewöhnlich, suchten sie die Ursache dieses Uebels in der Einwirkung eines Dämones, Schawriri genannt, und glaubten

dieselbe dadurch heilen zu können, dass sie den Dämon durch verschiedene sympathetische Mittel oder geheimnissvolle Besprechungen auszutreiben suchten (Gittin 69, 1). Das unvorsichtige nächtliche Trinken fliessenden Wassers, soll nicht nur die Nachtblindheit, sondern auch den Staar verursachen und gegen beide soll die Beschwörungsformel ברירי שבִּרירי, רירי, ירי, רי, die Entfernung des Dämons und dadurch Heilung bewirken. Dieser Spruch soll aber auch nöthigenfalls als prophilaktisches Mittel dienen.

Ein ähnliches Verfahren wird auch gegen die Hemeralopie empfohlen: Ein aus der Papierstaude, Cyperus Papyrus, bereiteter Strick, wird mit einem Ende an den Fuss des Kranken und mit dem anderen an dem eines Hundes befestiget, dem derart zusammengekoppeltem Paare müssen die Kinder lärmend nachrufen: „Alter Hund! närrischer Hahn!" dann werden 7 Stück Fleisch aus verschiedenen Häusern gesammelt, auf die Thürschwelle gelegt und dann auf einem Misthaufen verbrannt. Jetzt erst wird unter dem Beschwörungsspruche: „Die Blindheit des N. N. möge diesen verlassen und in die Augen des Hundes fahren!" der Strick gelöset. Gegen die Nachtblindheit wird auch folgendes Verfahren angerathen: man nehme 7 Stück rohes Fleisch aus dem Innern eines Thieres und brate es in einem Gefässe, in welches beim Aderlassen das Blut hineinfliesst, und setze sich einem andern gesunden Menschen gegenüber an den Rand dieses Gefässes und spreche: „gebe mir von dem Fleische, dass ich es esse," jener erwidere hierauf: „nimm davon und esse!" Nachdem der Kranke gegessen, zerschlägt er das Gefäss und die Heilung ist bewirkt (Gittin l. c.):

שִׁמְשָׁא F i e b e r. Ueber diese Krankheitsform ist bereits oben das Nöthige berichtet worden, hier soll noch die Behandlung des v e r a l t e t e n Fiebers, שִׁמְשָׁא עַתִּיקְתָּא nachgetragen werden: Man nehme eine schwarze Henne, zerreisse

sie und lege sie auf das abgeschorene Haupt des Kranken, lasse sie daselbst bis zur beginnenden Verwesung liegen und lasse den Kranken dann ein kaltes Bad nehmen. Oder der Kranke esse Schnittlauch und setze sich in's Wasser bis zum Halse und bleibe so lange darin, bis er ohnmächtig wird. Ist die Fieberhitze vorherrschend, dann ist wie erwähnt, der Genuss mageren Fleisches und schwachen Weines gerathen, ist aber die Kälte vorherrschend, dann empfiehlt sich fettes Fleisch und kräftiger Wein (Gittin 67, 2).

Nachträge.

בְּלִיעָא דְחִוְיָא wer (im Schlafe) eine Schlange verschluckt hat, der nehme sogleich Seidenkraut, כְּשׁוּתָא — Cuscuta — mit Salz und laufe darauf eine Wegstrecke von 3 Meilen, worauf die Schlange stückweise abgeht (Sabb. 109, 2). Wer aber einen Blutegel, נִימָא, עֲלוּקָה oder עַרְקָא verschluckt hat, der trinke viel warmes Wasser, (wodurch das Thier in die kühlere Luft heraus gelockt wird), oder trinke einstweilen Essig. War aber das verschluckte Thier eine Hummel, זִיבּוּרָא, dann verfällt der Betroffene unrettbar dem Tode; er trinke aber sogleich starken Essig, vielleicht lebt er dann noch so lange, bis er sein Testament gemacht hat (Abod. sar. 12, 2). Die Talmudisten hielten hierbei an ihrer Ansicht fest, dass jedes thierische Gift in den unverletzten Magen gebracht, ebenfalls vergiften könne. Mit mehr Recht konnten sie wegen eines Schlangenbisses טַרְקָא דְחִוְיָא, besorgt sein, sie wendeten aber, wie gewöhnlich, ein eigenthümliches Mittel an: Das Embrio aus dem Leibe eines weissen Esels wurde zerrissen und auf die Bisswunde gelegt (Sabb. l. c.). Die Wunde durch eine vergiftete Lanze, אֲלוּנְכִי, *λογκη*, hielten sie für höchst gefährlich, sie riethen dem Betroffenen gebratenes, fettes Fleisch zu essen und alten kräftigen Wein zu trinken und dabei sein Testament zu machen (Gittin 70, 1).

דֶּרֶךְ אֶרֶץ Lebenssitte. Die Talmudisten hatten, wie wir oben S. 37 gesehen haben, die Gewohnheit, manche körperlichen Zustände oder Krankheiten mit einem schonenden oder beschönigenden Namen zu belegen, so belegt der Arzt Nachmani die Begattung mit dem verschämten Namen „Lebenssitte", räth aber zugleich, da wo das Vermögen hierzu ungenügend geworden war, dass man wilden Safran in Wein koche und diesen trinke, welches von dem greisen Arzte R. Jochanan bestätiget wurde, indem er laut gestand: „Dieses Mittel hat mir meine Jugendkraft wiedergegeben" (Gittin l. c.).

זֶהֶם und זֵיעָה, eckelhafter Mundgeruch und Schweiss. Oben S. 46 war dieses Uebel ein Anklagepunkt zur Ehescheidung von Seiten des Weibes, hier handelt es sich um die Berechtigung des Mannes diesertwegen zur Auflösung des Ehebündnisses, so wie um die Unzulässigkeit des damit befallenen Priesters zum Tempeldienste. Beide Krankheitszustände werden als unheilbar betrachtet, sie können aber momentan verdeckt werden und zur Täuschung Veranlassung geben, Ersteres durch Zerkauen schwarzen Pfeffers und Letzteres durch Waschen des Körpers mit starkem Essig (Ketub. 75, 1). Frauen, welche überhaupt keinen angenehmen Geruch um sich verbreiten, pflegten ein starkriechendes Kräuteramulet angehängt zu tragen, חוּמַרְתָּא דְפִילוֹן (Sabb. 62, 1). Bei uns parfümiren sich viele Frauen mit Bisam und vielleicht nicht selten aus dem eben angegebenen Grunde.

נְפָּא Blähungen — werden durch den Genuss verschiedener Pflanzen erzeugt und verlangen folgende Heilmittel. Gegen Blähungen vom Genusse des Lattichs, soll Rettig gegessen werden, erzeugt dieser derartige Beschwerden, so ist Kresse das geeignete Heilmittel, und gegen Blähungen durch die Letzere wird das Trinken warmen Wassers empfohlen. Ueberhaupt ist das warme Wasser heilkräftig gegen Beschwerden vom Genusse aller Kräuter (Pessach. 116, 1).

קוּקְיאָנֵי, Leber- oder Lungenwürmer. Die Talmudisten waren darüber nicht im Klaren, ob derartige Parasiten lebend von aussen in den Organismus eindringen, oder durch genossene Nahrungsmittel im Innern des Körpers sich entwickeln. Als ein geeignetes Heilmittel gegen jene Parasiten wird der wohlriechende **Majoran**, שׁוּמְשׁוּק, *σαμψινκον* empfohlen (Berach. 36,1 — Sabb. 109,2 — Chol. 67, 2 — Siehe meine „Studien).

Achtes Kapitel.

Pharmakologie.

Diese Theildoktrine der gesammten Heilkunde wird hier nur dem Namen nach angeführt, als eigentliche Wissenschaft war sie dem Alterthume überhaupt und besonders den Talmudisten durchaus unbekannt. Weder chemische noch physiologische Untersuchungen führten irgend einen Arzneistoff in die Heilkunde ein, sondern die Empfehlung irgend eines Weibes oder Quacksalbers war schon genügend, denselben als Heilmittel anzuerkennen und anzuwenden.

War es doch bis zum Auftreten Hahnemanns auch bei uns nicht viel besser und wir sind im Besitze einer Copia medicamentorum, die sich jetzt nur noch in den ältern Pharmakologien, aber in keinem Rezepte mehr vorfindet.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Arzneistoffe, deren im Talmud Erwähnung geschiehet, hier anführen wollten, es sollen, ausser den in der speziellen Pathologie bekannt gegebenen Arzneimitteln, hier nur jene eine Aufnahme finden, die im Talmud eine etwas ausgedehntere Besprechung und Anwendung fanden, und zum Theil auch von Plinius, als von griechischen und römischen Aerzten gebraucht, verzeichnet werden. Zur leichtern Auffindung haben wir auch hier die alphabetische Ordnung gewählt.

אֶבֶן תְקוּמָה Erhaltungsstein, ein Amulet bestehend aus einem Meteorsteine, welcher von den schwangeren Frauen, oft aber auch von Nichtschwangeren angehängt getragen wurde, um einen schon jetzt oder auch in Zukunft eintreten-

den Abortus zu verhindern. Diesem einfachen Amulete gegenüber gibt uns Plinius (XXVIII, 27) ein anderes zum Besten: Weisses Brustfleisch der Hyäne, 7 Haare desselben Thieres und die Geschlechtstheile eines Hirsches in das Fell einer Gazelle gebunden und angehängt getragen, soll, wie versichert wird, das Abortiren verhindern.

אַהֲלָא, Saporaria off., Salzkraut, Seifenwurzel, ward schon im Alterthum zum Waschen der Wolle verwendet, (Plin. XIX, 18) und mit derselben Wunden, in welchen sich bereits sogenanntes wildes Fleisch (Granulations-Wucherung) gebildet hat, behandelt (B. Kam. 85, 1). Sie wurde auch in Verbindung mit persischen Datteln und Wachs gegen Gelbsucht, und ebenso gegen Hämorrhoiden, aber hier nur als Vorbereitung zu einer komplizirten Kur angewendet. (B. Kam. l. c. — Sabb. 110, 2 — Sara 28, 2 — Siehe oben sp. Pathologie S. 50.)

אֲלוֹנְטוֹס *ελαιοντως*, eine Salbe aus Wein, Oel und Balsam bereitet und nach genommenem Bade als Einreibung des ganzen Körpers gebraucht, wird aber auch als Heilmittel gegen Magenleiden und überhaupt gegen allgemeine Schwäche benutzt (Sabb. 140, 1). Ein diesem ähnliches Gemisch von Wein, Honig und Pfeffer אֲנוֹמְלִין oder יֵינוֹמְלִין *οινο — μελι* = Weinmeth war auch bei den Griechen ein beliebtes Getränk (ibidem).

אֲנִיגַרוֹן *οινο — γαρον* eine angenehme, aus Wasser und Mangold bereitete Fischbrühe, welche zuweilen auch einen Zusatz von Wein erhielt. Mit einem reichlichen Zusatze von Olivenöl wurde sie nicht selten gegen Rachenentzündung gebraucht (Berach. 36, 1). Eine ähnliche aber mit Essig bereitete Fischbrühe אָכְסִיגַרוֹן *οξι — γαρον*, war ebenfalls, wie bei den Griechen, ein Leckerbissen. Unter dem Namen אָנְפַקִינוֹן *ομφακιον* wurde das aus unreifen Oliven gewonnene Oel zur Frauentoilette verwendet, weil es eine zarte Haut machen und unliebsame Haare entfernen soll (Pessach. 43, 1).

אספלנית *σπληνιος*, Kompresse, Pflaster wurde aus 7 Theilen Rindsfett und 1 Theil Wachs, oder aus Wachs und weissem Harze bereitet, auf Leinwand oder Leder aufgetragen und damit jede Wunde, sogar die Beschneidungswunde verbunden (Sabb. 133, 2).

אספרגוס *ἀσπάραγος*. Ein, auch bei den Griechen, aus Spargel und Wein bereitetes Getränk, welches, des Morgens nüchtern getrunken, verschiedenen Krankheiten vorbeugt und bereits bestehende heilt, und zwar das aus altem Weine bereitete ist gegen Magen-, Augen- und Milzleiden trefflich, gegen Kopf-, Darmkanal- und Mastdarmleiden schädlich; das Entgesetzte aber tritt ein, wenn das Getränk aus jungem oder sonstigem Obstweine bereitet wird. Bei dem Gebrauche dieses Trankes sind aber folgende Kauteln zu beobachten: Der Wein darf nicht mit Wasser gemischt sein, der Trank muss mit der rechten Hand empfangen und mit der linken Hand zum Munde geführt werden, das Trinken darf nicht unterbrochen und nach demselben nicht sogleich gesprochen werden, der geleerte Becher darf nur Demjenigen überreicht werden, der ihn gereicht hatte. Nach dem Trinken wird ausgespuckt und nur etwas Brod oder Obst genossen, je nachdem der Trank aus altem oder jungem Weine bereitet worden ist (Berach. 51, 1). Nach Plinius (XX, 42) lindert der Spargel in Wein gekocht, Brust-, Rücken-, Lenden- und Nierenschmerzen und ist zugleich ein harntreibendes Mittel, in Essig gekocht soll er in der Elephantiosis heilsam sein.

אפיון *οπιον*, Opium, Mohnsaft, in Persien unter dem Namen „Afioun“ bekannt, wo er am schönsten blühet. Der weisse Mohn wurde von den Alten geröstet und mit Honig gemischt zum Nachtische gebraucht (Plin. XIX, 53). Blos im jerusalemischen Talmud im Traktate Aboda sara wird seiner als eines gefährlichen Mittels erwähnt, im babylonischen Talmud hingegen wird seiner auch dem Namen nach nicht gedacht. Wahrscheinlich ward er von den Talmudisten,

wenigstens in seiner einfachen Form, wegen der erwähnten gefährlichen Wirkung desselben, nicht als Heilmittel angewendet, um destomehr aber in dem aus etwa 70 Ingredienzen, worunter vorzüglich Opium, Eisenvitriol und aromatischen Substanzen bestehenden, dem Galen schon bekannten *θηριακον*, Theriak, תְּרִיאַק, welches bei ihnen im hohen Rufe stand (Sabb. 109,2 — Nedar 41,2). Sonderbar, dass in der preussischen Pharmakopö ein solches aus 13 Ingredienzen bestehendes Präparat aufgenommen ist (Burdach Arzneimit. III). Plinius (XX,100) berichtet von einem Theriak, der ohne Opium aus folgenden Stoffen bereitet wurde: Quendel, Oxopanax, Meum, Bitterklee, Anis-, Fenchel-, Ammi- und Petersiliensamen und Ervenmehl, alles fein gestossen und durchgesiebt und daraus mit der besten Sorte Weines Kügelchen bereitet von der Schwere eines halben Denars, ein solches Kügelchen wird mit 3 Bechern gemischten Weines eingenommen. Dieses Theriaks soll sich der König Antiochus der Grosse gegen alle Gifte bedient haben. Möglich, dass die Talmudisten nur von diesem Theriak Kenntniss hatten, und auch sie fanden ihn gegen Gifte wie gegen jeden Zauber heilkräftig (Sabb. l. c.).

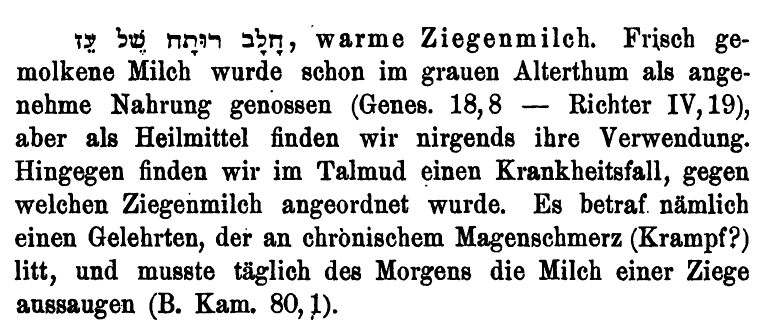
בַּכַּרִיָא, *βακκαρις*, Bacharia, wilde Narde. Dieses Mittel kommt im Talmud unter dem entstellten Namen אבוב־רואה oder gar אבוב־רועה vor, und der „Maschbir“ hat Recht, wenn er glaubt, es soll אבכריא heissen, was der griechischen und römischen Benennung entspricht. Aus der Wurzel dieser Pflanze wurde ein wohlriechendes Oel gepresst und von den Talmudisten vorzüglich gegen den Genuss einer über Nacht unbedeckt gebliebenen Flüssigkeit, so wie gegen Hexen- oder Zaubereinwirkung angewendet (Sabb. 109,2). Auch Plinius (XXI,77) empfiehlt dieses Mittel gegen viele Krankheiten, deren Eine es vielleicht nicht geheilt hatte.

גְּרְגְּדָנִיּוֹת Meliloten, von welcher es zweierlei gab, die Indische und die Medische, welche Letztere die Bessere

ist (Plin. XXI, 29 berichtet von mehreren Gattungen). Der indische Melilot soll nach dem jerus. Talmud Ende Pea eine Nahrung blos für Kameele, aber nicht für Menschen sein, was im Widerspruche mit einer Stelle im babylonischen Talmud (Erubin 28, 1) stehet, denn dort heisst es, der Genuss dieser Pflanze sei nur dem kinderreichen Manne anzurathen, weil der Melilot die Samenerzeugung des Mannes beschränkt. Ausserdem wurde aus dieser Pflanze ein gegen Gliederschmerzen heilsames Oel ausgepresst.

גַּרְגִּישְׁתָּא, Thonerde. Nicht nur in Südamerika, wie A. v. Humbold erzählt, essen die Wilden Thonerde, sondern auch zur Zeit der Talmudisten war es nicht selten und man rieth jedem säugenden Weibe, sich einer solchen Speise zu enthalten, weil sie dann hässliche Kinder erziehen würde (Jebam. 106, 2 — Ketub. 60, 2). Ein sonderbarer Fall wird à la Plinius von einem Manne erzählt, der viel Thonerde und bald darauf Kresse gegessen hatte, Letztere schlug Wurzel in der Thonerde, entwickelte sich als kräftige Pflanze und führte bald den Tod herbei (Sabb. 113, 2). Noch eine andere Gattung weisser Thonerde war den Talmudisten unter dem Namen סַם, weil der Insel *σαμος* entstammend, bekannt und wurde als ein kräftiges Emenagogum geachtet. Dieses beruhete aber auf der Sage, dass in Alexandrien den schwangern Sklavinnen solche Erde eingegeben wurde, worauf sie abortirten und zum Beischlafe wieder geeignet waren (Nida 30, 2).

זִיתוֹם הַמִּצְרִי ein unter dem Namen *Συθος* auch den Griechen und Römern bekanntes egyptisches bierartiges Getränk, dessen Bestandtheile wir zufällig durch den Talmud kennen lernen. Es bestand nämlich aus gleichen Theilen Gerste (oder Weizen), wildem Safran und Salz, welche durch irgend ein Ferment in Gährung versetzt und dann gekocht wurden (Pessach. 42, 1). Dieses Getränk sollte die Eigenschaft haben, den seltenen Stuhl zu befördern und den zu häufigen zu beschränken (Sabb. 110, 1).



חלב רותח של עז, warme Ziegenmilch. Frisch gemolkene Milch wurde schon im grauen Alterthum als angenehme Nahrung genossen (Genes. 18, 8 — Richter IV, 19), aber als Heilmittel finden wir nirgends ihre Verwendung. Hingegen finden wir im Talmud einen Krankheitsfall, gegen welchen Ziegenmilch angeordnet wurde. Es betraf nämlich einen Gelehrten, der an chronischem Magenschmerz (Krampf?) litt, und musste täglich des Morgens die Milch einer Ziege aussaugen (B. Kam. 80, 1).

חלתית dem persischen „Hilses" entsprechend, Laserkraut, Laserpitium, ferula Asa foetida, eine in Persien einheimische Pflanze, aus deren Wurzel ein Saft gewonnen wird, der im Alterthum mit Silberdenaren aufgewogen und bei den Römern, wie früher bei den Griechen, als Würze der Speisen sehr häufig gebraucht wurde. Auch die Talmudisten bedienten sich dieses Saftes in Essig aufgelöset als Tunke oder als Getränk. Als Arznei wurde er vorzüglich gegen Magenleiden, Magenkrampf angewendet (Siehe sp. Pathologie S. 47. — Sabb. 140, 1 — Ab. sar. 35, 2 — Plin. XIX, 15).

חומרתא דפילון, ein aus Gold oder Silber verfertigter, mit verschiedenen wohlriechenden Oelen gefüllter hohler Ring, der von den Frauen angehängt getragen wurde, um einen Wohlgeruch um sich zu verbreiten, was bei uns häufig mittelst Bisam geschiehet (Sabb. 62, 1). Eine andere Gattung solcher mit verschiedenen Gewürzen und Harzen gefüllter Ringe חומרתא דקטיפתא wurde ebenfalls von den Frauen getragen, aber mehr zu Heilzwecken, und zwar theils gegen gewisse Krankheiten, theils und vorzüglich gegen den sehr gefürchteten bösen Blick (ibidem 57, 2).

כוס של עקרין, dem aus alexandrinischen Gummi, Bleiweiss und orientalischen Safran bereiteten Tranke wird von den Talmudisten die Eigenschaft zugeschrieben die Unfruchtbarkeit des Weibes zu bewirken. Einer alten Sage gemäss sollten sich schon die antidiluvanischen Menschen sich eines

solchen Trankes bedient haben, um einen Theil ihrer Weiber in ihrer jugendlichen Frische und Schönheit zu erhalten (Sabb. 109, 2 — 110, 1 — Rabba. Genes. l. 54). Ausserdem wurde dieser Trank auch gegen Gelbsucht, so wie gegen krankhafte Ausflüsse aus den weiblichen Geschlechtstheilen angewendet (Sabb. l. c.)

כְּרוּב *κραμβη*? Kohl, Kraut ist eines der sechs Mittel, welche jede Krankheit gründlich zur Heilung bringen (Ab. sara 29, 1). Nach Plinius (XX, 33—36) war das Kohl im Alterthum ein Universalmittel, welches schon von Hippocrates gegen verschiedene Krankheiten angewendet und von Pythagoras und Cato warm empfohlen wurde.

כֻּתַּח הַבַּבְלִי babylonische Tunke, vielleicht von *κατα-χεω*, aufgiessen? eine aus Molken (oder saure Milch) Salz und schimmligem Brod bereitete Brühe, deren dietätischer Gebrauch unbekannt ist, da sie, ihres milchigen Gehaltes wegen, zu Fleischspeisen nicht verwendbar war. Destomehr aber erfahren wir von ihrem äthiologischen Charakter: sie soll nämlich dem Magen belästigen, das Augenlicht schwächen und den Körper abmagern (Pessach. 42, 1).

מַיָּא, Wasser, ward von den Alten überhaupt, so auch von den Talmudisten, als eines der besten Heilmittel, besonders gegen Augenleiden geschätzt, und der Arzt Samuel sagt nicht mit Unrecht: „Wohl heilen auch verschiedene Augenwässer das leidende Auge, aber sie verunreinigen dasselbe, das reine Wasser hingegen heilet, ohne irgend eine schädliche Nebenwirkung zu haben (Sabb. 78, 1). Zweierlei Quellenwasser erfreueten sich unter den Talmudisten eines besonderen Rufes מֵי גָלִיל galiläisches und מֵי דְקָלִים ein zwischen zwei Palmen entquellendes Wasser; Ersteres wurde gegen verschiedene Augenleiden und Letzteres als Abführmittel häufig in Anwendung gebracht (ibidem). Die Heilwirkungen der Thermen scheinen den Talmudisten entweder unbekannt, oder keiner besonderen Beachtung werth gewesen zu sein,

denn die ihnen bekannten warmen Thermen zu Tiberias wurden nur zu Gewohnheitsbädern oder zum Waschen verwendet, was um so auffallender ist, als Plinius mehrere derselben in ihren Heilwirkungen aufzuzählen weiss. So sollte das Wasser in den Bädern des Cicero Augenleiden geheilt haben. Die Quelle Linus in Arkadien sollte den Abortus verhütet, während das Wasser des Flusses Aphrodisium Unfruchtbarkeit bewirkt haben. In Hestiaeolis gibt es zwei Quellen, Cerona und Nelea, trinken die Schafe von der Ersten, so werden sie schwarz, von der Zweiten aber weiss. Dasselbe berichtet auch der alte berühmte Arzt Theophrat von den Quellen Sybaris und Crathis, Erstere soll auch bei Menschen schwarzes, hartes und krauses, Letztere hingegen weisses, weiches und schlichtes Haar erzeugen. Zwei Quellen in Böotien, deren Eine Gedächtnissstärke und die Andere Vergesslichkeit bewirkt (??) (Plinius XXXI, 3—11).

מֵי רַגְלַיִם menschlicher Harn. Ein 40 Tage alter Urin soll gegen verschiedene Uebel sich heilkräftig beweisen, und zwar ein kleines Becherchen voll davon getrunken, gegen Wespenstich, $^1/_8$ Maass gegen den Genuss unreinen, verdächtigen Wassers, $^1/_4$ Maass gegen Skorpionenbiss, eine solche Menge desselben soll sogar jeden Zauber entkräften (Sabb. 109, 2). Auch Plinius (XXVIII, 18) weiss von den heilkräftigen Wirkungen des Harns, wenn auch Unglaubliches zu berichten. Schreiber dieses kennt einen tuberkulösen Mann, der seit 5 Jahren täglich seinen eigenen Harn trinkt und sich dadurch zu erhalten glaubt.

קִשְׁרֵי פּוּאָה ein Amulet aus Krazwurzeln, Rubia tinctorum. Diese Wurzel wurde schon im Alterthume nicht nur zum Rothfärben der Wolle, sondern auch gegen verschiedene Krankheiten als Arznei benutzt (Plin. XIX, 17 — XXIV, 56). Aber auch noch in der jüngstvergangenen Zeit wurde sie besonders gegen Rhachitis empfohlen, was aber die Erfahrung nicht bestätigen konnte. Den Talmudisten war sie ebenfalls

als Färbemittel bekannt (Sabb. 89,2), aber sie erwähnten ihrer auch als ein anzuhängendes Amulet, ohne anzugeben, gegen welche Krankheiten es zu tragen sei. So viel ist gewiss, setzt der Arzt Abaji im Namen seiner Wärterin hinzu, das 2 Wurzeln in das Amulet eingebunden, die Krankheit zum Stillstande bringt, 5 Wurzeln heilen die Krankheit und 7 Wurzeln zerstören sogar jeden Zauber (ibid. 66,2).

שַׁחֲלַיִם, Kresse, ward im Alterthume, trotz ihrer Schärfe mit Milch verspeiset und gegen verschiedene Krankheiten in Anwendung gebracht (Plin. XIX,51 — XX,70). Bei den Talmudisten scheint sie als Heilmittel nicht sehr in Ansehen gestanden zu haben, sie schreiben ihr vielmehr schädliche Eigenschaften zu; so soll ihr Genuss gerne Pollutionen bewirken (Joma 18,2), und einen Rekonvaleszenten wieder rezidiviren (A. sar. 29,1).

שֶׁמֶן זַיִת, Olivenöl, wurde gewöhnlich zum Speisen und als Brennmaterial gebraucht, so wie gegen Rachenentzündung entweder allein oder in Verbindung mit dem obenerwähnten Onigaron angewendet (Berach. 36,1). Unter dem Namen אַנְפַּקִינוֹן, *ονφακιον*, wurde das aus unreifen Oliven, oder das aus Myrthen und Zimmt bereitete Oel שֶׁמֶן הַמּוֹר zur Frauentoilette benutzt, besonders Letzteres, weil es eine zarte Haut macht und unliebsame Haare beseitigt (Pessach. 43,1). Dieses Oel darf aber nur vorsichtig auf einzelne Körpertheile angewendet werden, ein heidnisches Mädchen, welches sich den ganzen Körper auf einmal eingerieben hatte, musste ihre unvorsichtige Eitelkeit mit dem Tode büssen (Sabb. 80,2).

Nachträge.

אֲהִינָא, unreife Datteln, (oder Trauben?) war als äthiologisches Moment wichtig. Der seiner Zeit berühmte jüdische Arzt Samuel äusserte sich hierüber, seiner Gewohnheit ge-

mäss, etwas unbescheiden: „Für jede Krankheit weiss ich ein Heilmittel, nur nicht für solche, die durch folgende Ursachen entstanden sind: Wer unreife Datteln auf nüchternen Magen gegessen, oder wer sich einen nassen Flachsstrick um seine Lenden gebunden, oder des Abends gegessen und nicht nachher eine körperliche Bewegung von wenigstens vier Ellen weit gemacht hat“ (B. Mez. 113, 2).

אֲרִזְכִּירוֹן, welches in der Mischna als Heilmittel angegeben wird, scheint den Talmudisten nicht mehr bekannt gewesen zu sein. Einige hielten es für „Abrotane“ und andere für „Majorun“ שַׁרְמְשׁוּק, das egyptische, persische und griechische Sumpsuchus. Die Majorität erklärte sich für das Letztere, welches ein Heilmittel gegen Leberwürmer sein soll (Sabb. 109, 2). Der Pardes ist im Irrthum, wenn er dieses Mittel identisch mit dem mosaischen אֵזוֹב, Isop hält.

הֲרָת, dem griechischen *ὀρός* Molken entsprechend, ist eines der sechs Heilstoffe, nämlich Kohl, Mangold, Zuckerwurzelbrühe, Kalbsmagen, Molken und Kalbsnetz, welche den Kranken gründlich heilen, ohne dass wir erfahren gegen welche Krankheiten eigentlich dieselben angewendet werden sollen (Abod. sara 29, 1). Die jüdischen Komentatoren erklären das Wort, ohne Grund, für Gebärmutter.

זַנְגְּבִיל Zinziber, Ingwer stand bei den Talmudisten in hohem heilkräftigem Werthe, was sie durch folgenden Ausspruch bekunden: „Jeder sonstige Heilstoff“, sagen sie, „kann dem einen Körpertheile vortheilhaft, dem andern aber schädlich sein, frischer Ingwer, langer Pfeffer, reines Brod, fettes Fleisch und alter Wein hingegen sind dem ganzen Körper zuträglich“ (Pessach. 42, 2).

חַמְרָא, חֲמַר, Wein, sowohl der eigentliche Traubenwein חַמְרָא, als dessen Stellvertreter, der Obstwein שִׁכְרָא, spielt eine der wichtigsten Rollen auf altmedizinischen oder talmudischmedizinischem Gebiete, und zwar sowohl zu dietätischen als zu therpeutischen Zwecken. Das Hauptgetränk

beim Speisen war ein Gemisch von 2—3 Theilen Wasser mit einem Theile Wein, je nach der Stärke des Letzteren (Sabb. 77, 1 — Sinedrin 14, 2)*). Wie sehr der Wein zu medizinischen Zwecken gebraucht worden ist, haben wir im Obigen öfters gesehen, da selten ein Heilmittel ohne Verbindung mit Wein angewendet wurde, was auch in Plinius seine Bestätigung findet.

פּוּךְ, *φῦκος* fucus, Augenschminke, eine im Alterthume überhaupt und besonders im Oriente von den Frauen häufige gebrauchte schwärzliche, aus Spiessglas bereitete Schminke, um den Augen einen besseren Glanz zu geben. Die Manipulation bestand darin, dass man mittelst eines Stäbchens die geschlossenen Augenlieder mit der Schminke bestrich, כָּחַל, כּוֹחֲלָא. Bescheidene Frauen schminkten bloss das linke Auge (Sabb. 78, 2), kokettere aber beide, welche sie auch vom Schleier unbedeckt liessen. Die Augenschminke soll aber auch gewisse Heilkräfte besitzen; sie beseitigt nämlich den starken Thränenfluss, vermehrt die Wimpern und vertreibt die das Auge belästigende Dämonin בַּת־מֶלֶךְ (Sabb. 109, 1).

קָשַׁר, binden, knüpfen. Eine überspannte Anhänglichkeit eines Sohnes an seinen lebenden, oder eben verstorbenen Vater, wurde von den Talmudisten der Einwirkung irgend einer Zauberei zugeschrieben und riethen dagegen ein sympathisches den Zauber lösendes Mittel. Der Sohn soll nämlich den rechtfüssigen Sandalriemen seines Vaters an seinen linken Fuss binden, und der Zauber werde sich lösen; ein umgekehrtes Verfahren aber könnte leicht gefährlich werden (Sabb. 66, 2).

שׁוּם Knoblauch, diesem werden folgende Eigenschaften zugeschrieben: er sättigt, erwärmt, erheitert den Blick, ver-

*) Von diesen Talmudstellen scheint Saalschütz in seiner Archäologie der Hebräer (I, S. 58) nichts gewusst zu haben, daher sein Zweifel, ob die alten Hebräer den Wein eben so, wie die andern Völker gemischt haben.

mehrt den männlichen Samen und tödtet die Eingeweidenwürmer (Bab. Kam. 82, 1); wurde auch diesertwegen zum Genusse an jedem Freitagabende empfohlen, um zu dem nahe bevorstehendem nächtlichen Liebeswerke kräftig angeeifert zu werden. Unter den zahlreichen Heilkräften, welche Plinius dem Knoblauch zuschreibt, werden auch die zwei letzten oben erwähnten Eigenschaften desselben angegeben (Plinius XX, 19).

תְּרָדִין, Mangold, ausser der oben erwähnten Eigenschaften dieses Heilstoffes wird von demselben noch besonders gerühmt, dass er in Magenleiden vortrefflich und in Augenleiden gut wirke (Berach. 39,1 — Erubin 29,1). Es wird aber besonders empfohlen, dass derselbe bei gutem Feuer tüchtig sprudele und vollkommen ausgekocht werde.

Anhang.

Anthropologie der alten Hebräer.

Vorwort.

Entstehung, Entwickelung, kőrperliche und geistige Kräfte, so wie ethische und soziale Eigenschaften des Menschen sind die wichtigsten Fragen, welche die Denker aller Völker und Zeiten von jeher beschäftiget haben. Das ganze menschliche Leben bestehet aus so vielen Räthseln, dass es Jahrtausender bedurfte, um nur einen kleinen Lichtstrahl in das mysteriöse Dunkel zu bringen und es dürfte vielleicht noch fernerer Jahrtausender benöthigen, um jeden Schatten zu beseitigen, um jene Räthsel vollkommen lösen zu können.

So gut wir aber auch wissen, wie wenig das Alterthum zur Lösung jener Fragen und jener Räthsel beigetragen hat, so müssen wir doch an das Wenige festhalten, weil es das erste Samenkörnchen war, das in den Boden der ferneren Forschnng gelegt wurde, und mit einer gewissen Pietät müssen wir der Entwickelung des keimenden Körnchens von Schritt auf Schritt folgen.

Es ist schon oft erwähnt worden, dass im Alterthume die Natur in allen ihren Erscheinungen als ein Walten höherer Geister angesehen wurde. Auch der Mensch, als ein integrirender Theil der gesammten Natur, konnte ebenfalls nichts anderes, als der Ausdruck jener höheren Kräfte sein,

und als solcher wurde er auch von den alten Hebräern, besonders von den Talmudisten angesehen.

Von dem ersten Momente seiner Enstehung bis zu seiner völligen Auflösung stehet der Mensch unter der Vormundschaft höherer geistiger Wesen. Auf seiner ganzen Lebensbahn wird er von zwei Engel begleitet, deren Einer ihn zum Guten, der Andere aber zum Bösen führen will, so dass er immerwährend den schweren Herkuleskampf auf dem Scheidewege zu bestehen hat. Dass er grösstentheils in dem Kampfe erliegt, ist das schadenfrohe Werk des Satans, der den müden Wanderer an dessen Lebensgrenze als Todesengel erwartet.

Die Lebensgeschichte des Menschen ist demnach nichts anderes, als die Geschichte der auf Erden waltenden himmlischen Wesen, und in diesem Sinne muss auch die Anthropologie der alten Hebräer aufgefasst werden, wovon wir hier einen kurzen Abriss versucht haben, dessen vollständige Ausarbeitung wir einer geübtern Feder überlassen.

Die Entstehung und Entwickelung des Menschen wird von den alten Hebräern oder eigentlich von den Talmudisten auf eigenthümlicher Weise gelehrt. Der männliche Samen, welcher bei der Begattung in die Gebärmutter gelangt, wird sogleich von dem über die Schwangerschaft gesetzten Engel — לַיְלָה — der Gottheit vorgeführt, um dessen Lebensgeschick bestimmen zu lassen (Nida 16,2). Nun geschiehet die allmählige Entwickelung des Embrio mittelst Beiträgen, die er von drei Seiten erhält. Von väterlicher Seite erhält er die weissen Körperteile, wie Knochen, Gefässe, Nägel, Gehirn und die weissen Theile im Auge; von Seiten der Mutter empfängt er alle rothen Theile, wie Haut, Blut, Fleisch, Haare und die dunkeln Theile des Auges; Athem, Seelenkräfte und die fünf Sinne fügt späterhin die Gottheit hinzu. Hat aber dieses gemeinschaftliche Werk sein Lebensende erreicht, dann nimmt Gott seinen gegebenen Theil wieder zurück und überlässt den Eltern den Ihrigen als leblose Masse (ibidem 31,1).

Nachdem der Embrio die göttliche Zulage erhalten hat und ins Leben getreten ist, soll er in seinem dunkeln Aufenthaltsorte nicht der langweiligen Unthätigkeit verfallen, sondern er wird von dem oben erwähnten Engel in allen Wissenschaften, vorzüglich aber in der mosaisch- rabbinischen Gesetzlehre gründlich unterrichtet. In dem Augenblicke der beginnenden Geburt aber erhält er von eben jenem Engel einen Schlag auf den Mund und alles Erlernte ist vergessen (ibid. 30,2).

Endlich wird das Kind seiner Haft entlassen und der junge, zum künftigen Beherrscher der ganzen Natur bestimmte Sprössling (Berach. 6,2) tritt als ein elendes, unbeholfenes, der sorgsamsten Pflege bedürftiges Geschöpf in die Welt. Ohne von der Natur mit irgend einer schützenden Bekleidung versehen zu sein, muss er sorgfältig vor der Einwirkung der Elemente bewahrt werden und deren feindlichen Eingriff er sogleich bei seinem Eintritte in das ungewohnte Medium schmerzlich empfindet und durch Weinen kund gibt. Dieses Weinen ist auch die einzige Waffe, welche ihm seiner ganzen Kindheit hindurch zu Gebote stehet. Sehr schön und richtig bemerkt auch Plinius (VII, 1): „Während die übrigen Thiere bald nach der Geburt ihre Ausbildung erlangen und ihre Körperkräfte selbstständig in Thätigkeit setzen, kann der Mensch nichts, was ihm nicht gelehrt wird, weder sprechen, noch gehen, noch essen; kurz er kann nichts als weinen,*) daher hat es viele gegeben, welche für das beste hielten, nicht geboren zu sein.“ Zu den Vielen, welche diese Behauptung aufgestellt haben, müssen auch die Talmudisten gezählt werden (Erub. 13,2).

Der gute, oben erwähnte Engel hat in der Regel in jeder Schwangerschaft nur eine Frucht zu überwachen, aber dieses

*) Dass ein Kind gleich nach der Geburt gelacht hat, weiss Plinius (VII, 15) nur von Zoroaster zu berichten, aber auch der aus der Bibel bekannte Nimrod soll bei seinem Eintritt in die Welt gelacht haben (Seder hadoroth).

Geschäft wird ihm oft sehr beschwerlich gemacht, indem die Gebärmutter nicht selten 2, 3—4 und sogar mehrere Früchte zugleich beherbergen kann, welche sämmtlich die Pflege des Engels beanspruchen. In dieser Beziehung muss aber bemerkt werden, dass weder in der Bibel noch im Talmud sich irgend ein Beispiel von mehr als Zwillingsgeburten vorfindet, während Plinius (VII, 3) von Drillingen, Fünflingen und mehreren, besonders in dem fruchtbaren Egypten erzählt. Die Zwillinge der Talmudisten haben aber das Eigenthümliche, dass sie nicht zu gleicher Zeit, sondern in verschiedenen Zwischenräumen geboren werden können. So soll von den Zwillingssöhnen des Gelehrten R. Hija der Eine drei Monate später als der Andere geboren worden sein (Nida 27, 1).

Aber nicht alle Frauen sind so glücklich, in ihrem Schoosse gesunde, gutgestaltete und lebensfähige Früchte zur Reife zu bringen. Diese erkranken nicht selten schon im Mutterleibe, erleiden eine Umgestaltung einzelner Theile oder des ganzen Körpers und treten dann in die Welt als sogenannte Missgeburten, deren Gestaltung oder Missgestaltung der Fantasie einen freien Spielraum gewähren. So wissen die Talmudisten von fisch-, insekten-, vieh-, thier- und vögelartigen Missgeburten (ibidem 21, 1 u. ff.), Fantasiegebilde, die auch heute nicht selten im Volksglauben vorgefunden werden. Die auffallendsten von den Alten als evident betrachteten Missgeburten sind die Hermaphroditen oder Antroginen, welche mit beiderlei Geschlechtstheilen versehen sind und sich gegenseitig begatten, und Aristoteles will sogar bemerkt haben, dass die rechte Brust einer solchen Missgeburt von männlicher und die linke von weiblicher Bildung ist (Plinius VII, 2—3). Auch die Talmudisten berichten von derlei Missgeburten und konnten nicht entscheiden, ob sie dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechte angehören; die unglücklichen Geschöpfe wurden desswegen von allen bürgerlichen und rituellen Funktionen ausgeschlossen (Jebam. 72, 2

— 83,1 — 99,2 — Bechor. 42,1 und öft. — Siehe hierüber meine „Studien" Seite 9).

Noch einer andern ebenfalls der Geschlechtssphäre anheim fallenden Missgestaltung muss hier erwähnt werden. Die Geschlechtstheile sind zuweilen von einer häutigen Hülle umgeben und erst wenn diese natürlich oder künstlich gespalten wird, tritt das eigentliche Geschlecht erkennbar an's Licht. (טומטום — Siehe die obigen Citate über Androginos.) Eine andere minder wichtige Missgestaltung ist die, dass dem neugebornen männlichen Kinde die Vorhaut gänzlich fehlt, so dass die Eichel vollkommen frei und unbedeckt ist. Die althebräische Geschichte hat uns Beispiele dieser Art aufbewahrt, sie berichtet uns nämlich, dass Moses und Job Geburten dieser Art waren (Sabb. 135,1 — Jebam. 71,1 — Sota 12,1 — Rabb. Genes. 57). Endlich erzählt uns der Talmud (Menach. 37,1) von einer der merkwürdigsten Missgeburten, es wurde nämlich ein mit zwei Köpfen lebend gebornes Kind vorgezeigt. Auch soll ein solches Kind unter dem römischen Kaiser Antoninus pius, 145 n. Chr. geboren worden sein (S. Sad. 161). Sind vielleicht beide Fälle identisch? —

Die Dauer der Schwangerschaft wird von den Alten im allgemeinen auf 9 Mondmonaten und, nach Tagen berechnet von dem Arzte Samuel auf 271—273 angesetzt (Nida 38,1) Die Frucht kann sich zwar in jedem Monate der Schwangerschaft von der Mutter lostrennen, wird aber erst im siebenten Monate lebensfähig, was von da ab bis zum normalen Ende der Schwangerschaft an Stärke und Festigkeit zunimmt. Sonderbarerweise hat sich schon im Alterthume der auch jetzt noch herrschende Glauben verbreitet ein im achten Monate der Schwangerschaft geborenes Kind sei durchaus lebensunfähig (Sabb. 135,1), welchem unseligen Glauben schon so viele Kinder durch Vernachlässigung zum Opfer fielen. Da waren die alten Egypter viel vernünftiger: sie vernachlässigten

ihre häufig im achten Monate geborenen Kinder nicht und erhielten sie beim Leben (Plinius VII, 4).

So wie nun die Geburt vor dem normalen Ende der Schwangerschaft eintreten kann, so ist es auch, wie wir oben gesehen haben, nicht selten, dass die Schwangerschaft über jene Zeit hinaus dauert. So berichtet uns Plinius (VII, 4) von einer im dreizehnten Monate der Schwangerschaft erfolgten Geburt. Auch die Talmudisten glaubten im allgemeinen an die Möglichkeit einer derartigen Spätgeburt. Indessen machte einer derselben, bei Gelegenheit einer in Abwesenheit des Ehemannes angeblich im zwölften Monate erfolgten Geburt, die treffende Bemerkung: „man möge untersuchen wer der eigentliche Vater des Kindes sei" (Jebam. 80, 2 — meine „Studien").

Das Geschlecht der werdenden Frucht hängt davon ab, ob bei der Begattung der männliche oder weibliche Samen zuerst in die Gebärmutter gelangt, im ersten Falle entstehen weibliche, im zweiten Falle männliche Früchte (Berach. 60, 1 — Nida 28, 1 — 31, 2). Die Verschiedenheit des Geschlechtes soll sich aber schon während der Schwangerschaft durch gewisse Zeichen kund geben; die mit einem Knaben Schwangere soll eine bessere Gesichtsfarbe haben und die Kindesbewegung sich frühzeitiger einstellen, und auch der Gebärakt soll leichter und weniger schmerzhaft sein (Plinius VII, 5). Letzterer Umstand wird auch von den Talmudisten besonders hervorgehoben (Nida 31, 1 — meine „Studien").

Das Weib hat eine doppelte Bestimmung, die empfangene Frucht bis zu ihrer lebensfähigen Entwickelung in ihrem Schosse zu beherbergen, und dann, nach erfolgter Geburt zu ernähren, zu welchem Zwecke das Weib mit eigenen Organen, den Brüsten versehen ist. Aber so wie es auf keinem Gebiete der Natur irgend eine Regel ohne Ausnahme giebt, so ist es auch hier der Fall. Es fehlt nicht an Beispielen, dass männliche Thiere mit weiblichen Milchorganen versehen waren

(Siehe hierüber Burdach's Physiologie), und auch die Menschen liefern hierzu ein kleines, wohl seltenes Contingent. So erzählt Alex. v. Humbold von einem Manne in Amerika, der während der Krankheit seiner Frau das Kind 5 Monate hindurch aus seiner Brust säugte, und ein gleicher Vorfall wird auch im Talmud (Sabb. 53, 2) erzählt und als ein besonderes Wunder betrachtet. Auch Mardachai, der Oheim der persischen Königin Ester soll diese seine Nichte selbst gesäugt haben (Seder hadoroth 132). Die weiblichen Brüste erleiden ebenfalls manche Abnormitäten. So sah Rabba bar bar Hana eine Araberin, deren Brüste so lang waren, dass sie dieselben nach dem Rücken zurückschlug nnd das dortige Kind säugte (Ketub. 75, 1).

Hat nun das Kind die Leiden der Schwangerschaft und die Gefahr der Geburt glücklich überwunden, dann erwarten wieder den Säugling neue Beschwerden. Von dem dietätischen Verhalten der Amme oder der Mutter und in Folge dessen von der Beschaffenheit der Muttermilch hängt nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Entwickelung des Kindes ab und nicht selten werden durch die schlechte Beschaffenheit der Muttermilch die Kinder von unheilbaren Krankheiten befallen. So sollen vom Genusse des Senfes gefrässige, von dem der Kresse triefäugige, von dem der Thonerde hässliche, von jungem Weine dunkelgefärbte, von altem Weine und Fleisch gesunde, von Eiern grossäugige, von Fischen liebliche, von Petersilien schöne, von Koriander fleischige und von dem Genusse der Paradiesäpfel wohlriechende Kinder sich entwickeln (Ketub. 60, 2).

Hat das sich entwickelnde Kind sein zwölftes Lebensjahr erreicht, dann tritt es in den Zustand der Pubertät d. h. in den der Geschlechtsreife, deren erstes Zeichen das Erscheinen einiger Haare an den Geschlechtstheilen ist, was aber auch zuweilen vor der erwähnten Zeit stattfinden kann (ibidem 29, 1). Indessen ist die Möglichkeit nicht aus-

geschlossen, dass die weibliche Geschlechtsreife viel früher eintritt (ibidem 39,1 — Jebam. 12,2). So soll Dina, die geschändete Tochter des Patriarchen Jakob's (Gen. 34,2) in ihrem achten Lebensjahre ihr uneheliches Kind geboren haben, (Sed. hadoroth 51) und die schöne, von König David verführte Bath-scheba soll bei ihrer Entbindung mit Salomon sogar nur sechs Jahre alt gewesen sein (ibid. 103).

Ein ferneres Zeichen der eingetretenen Geschlechtsreife des Weibes ist der periodische Blutausfluss aus den Geschlechtstheilen, die Menstruation, welche gleichsam als Einleitung zu der um diese Zeit gewöhnlich stattfindenden Empfängniss dient (Nida 31,2 — Sota 27,1). Welche Vorurtheile in Bezug auf jenen Blutabgang im Alterthum herrschend waren, haben wir bereits oben gesehen.

Wie im allgemeinen, hat die Natur auch hier ihre räthselhaften Launen kund gegeben. Wir finden nämlich männliche und weibliche Geschöpfe, welche gerade das Gegentheil von dem sind was sie eigentlich sein sollten und daher ihrer Bestimmung nicht entsprechen können. Die sogenannten Mannweiber אֵילָנוֹת haben nebst den weiblichen Geschlechtstheilen die Eigenschaften eines Mannes und sind zur Empfängniss durchaus unfähig; eine derartige unglückliche Tochter hatte der berühmte Patriarch R. Gamliel (Jebam. 80,2). Ebenso gibt es wieder Individuen männlichen Geschlechtes סְרִיס חַמָּה, Weibermänner, welche mehr den Charakter eines Weibes besitzen und zur Befruchtung unfähig sind (ibidem).

Aber trotz aller vorhandenen und wahrnehmbaren Erscheinungen einer vollkommenen Geschlechtsreife finden wir dennoch nicht selten das eine oder das andere, besonders das weibliche Geschlecht unfruchtbar, ohne dass wir uns in jedem einzelnen Falle diese räthselhafte Erscheinung erklären können. Sonderbarerweise waren einige der bekanntesten biblischen Frauen, wie Sara, Rebbeka, Rahel und Hanna unfruchtbar, wurden aber durch inniges Gebet

und besondere Begünstigung von Seiten des Himmels in späterer Zeit von diesem Uebel befreiet, eine Erscheinung, die in unserer an Wundern sehr armen Zeit ebenfalls nicht selten ist. Schreiber dieses kannte zwei Frauen, deren Eine im 14ten und die Andere im 20sten Jahre ihrer Ehe das erste Kind gebar.

Wenn Plinius (VII, 16) glaubt, dass in den uralten Zeiten das Menschengeschlecht um vieles grösser war, als das zu seiner Zeit lebende und sich darauf beruft, dass das aufgefundene Skelett des Orion 115 und dasjenige des Orestes $17^1/_2$ Fuss lang war, so findet er in den Berichten der Talmudisten eine kräftige Unterstützung. Ihrer Angabe gemäss war der in der Bibel (Deutr. 3, 11) angegebene 18 Fuss lange Og König von Baschan um vieles länger. In dem Kampfe gegen denselben nahm der 20 Fuss hohe Moses ein 20 Fuss langes Beil, sprang 20 Fuss hoch und erreichte mit einem Schlage nur das Fussgelenk des Riesenkönigs Berach. 54, 2). Abba Saul, ein Todtengräber, der längste Mann aller seiner Zeitgenossen (Nida 23, 2) verfolgte vergebens einen Hirsch durch ein Kanal, dessen Ende er nicht erreichen konnte: er hatte in der Knochenhöhle des ogischen Schenkels gejagt. Ein andersmal versank er bis an die Nase in das Knochengehäuse eines Auges, es war das Auge des Prinzen Absalon (ibid. 24, 2). Derlei riesenartige Menschen figuriren häufig in den Sagen der meisten Völker und auch jetzt noch in den Schaubuden, ohne dass sie das gewöhnliche Längenmass bedeutend überschreiten.

Menschen unter dem gewöhnlichen Längenmasse, sogenannte Zwerge waren und sind auch jetzt keine besondere Seltenheit. Nach dem Berichte des Talmuds (Moed-Kat. 18, 1), war der zur Zeit Josephs regierende egyptische König Pharao nicht höher als zwei Fuss und hatte dabei einen Bart von derselben Länge.

Auch Menschen von ungewöhnlicher Körperkraft finden

wir verzeichnet. Der Patriarch Jakob konnte ganz allein den Stein von einem Brunnen abheben, den sonst nur viele Hirten gemeinschaftlich bewältigen konnten. Der bekannte biblische Held Simson hob die Thorflügel von Asa aus ihren Angeln und trug sie bis zum nächsten Gebirge auf seinen Schultern weg. Der erwähnte baschani König Og hob einen ungeheuer grossen Stein empor um ihn auf das anrückende israelitische Heer zu schleudern (Berach. 54,2), was an die homerischen Helden erinnert, welche ebenfalls mit solchen Waffen zu kämpfen pflegten. Ein junger jüdischer Priester im zweiten Tempel soll zwei Schenkel des grössten Ochsen auf der zum Opferaltare führenden Treppe leichten Fusses hinauf getragen haben (Succa 52,2).

Nicht selten fanden sich Menschen mit besonderer körperlicher Gewandheit und gymnastischen Kunstfertigkeit. So trieb, wie wir oben bereits erzählt haben, ein gewisser Lewy ein wunderbares akrobatisches Spiel mit acht Messern, die er abwechselnd in die Höhe warf und wieder auffing, ohne zu verfehlen oder sich zu beschädigen. Dasselbe Spiel trieb auch R. Simon ben Gamliel mit acht brennenden Fackeln. Der berühmte Arzt und Gelehrter Samuel machte in Gegenwart des persischen Königs Sabur ein ähnliches Kunststück mit acht weingefüllten Bechern und der nicht minder bekannte Arzt und Gelehrte Abaje oder Nachmani tanzte zwischen acht Eiern, ohne sie zu berühren (ibidem 53,1).

Auch Männer von ausgezeichnet reichlichem Wissen hat das hebräische Alterthum uns aufbewahrt. So soll König Salomon nebst seiner in jeder Beziehung ungewöhnlichen Klugheit auch die geheimnissvolle Sprache aller drei Naturreiche so wie die sämmtlicher Dämonen verstanden haben. Ein Schüler des alten Hilles, Jochanan ben Saccai soll nebst seiner tiefen und gründlichen Kenntniss aller Zweige der talmudischen Wissenschaft und Mathematik, ebenfalls die erwähnte Sprachfertigkeit und zugleich die seltene Kenntniss

aller damals bekannten äsopischartigen Fabeln und Denksprüche — מִשְׁלֵי כוֹבְסִין und מִשְׁלֵי שֻׁעָלִים — Wäscher- und Fuchsefabeln — besessen haben (Bathra, 134,1 — Succa 28,1). Auch der bekannte R. Meïr soll sich 300 solcher Fabeln angeeignet haben (Sinedr. 38,2). Mardachai der Oheim der persischen Königin Ester soll alle jener Zeit bestehenten 70 Sprachen*) verstanden haben, was aber nicht befremden kann, da er ein Mitglied der grossen Synode Sinedrin war, deren Mitglieder ebenfalls alle jene Sprachen verstehen mussten, damit sie in ihren Gerichtssitzungen keines Dolmetschers benöthigen sollten (Sinedr. 17,1 — Megill. 13,2).

Es war daher keine besondere Seltenheit, dass Menschen mit der geistigen Welt in unmittelbarer Berührung standen Ausser den in der Bibel erzählten Fällen fehlt es auch in der spätern talmudischen Zeit nicht an Beispielen dieser Art. So will der Hohepriester Ismael ben Elischa bei seinem Eintritte in das Allerheiligste des Tempels von der Gottheit überrascht und angeredet worden sein (Berach. 7,1), ein andersmal erhielt er von einem der Hauptengel — Suriel — gewisse dietätische Rathschläge (ibid. 51,1). Der lebend in den Himmel entführte und dort zu einem Engel umgestaltete Prophet Elias war der permannte himmlische Geschäftsführer auf Erden und überall zugegen, wo schnelle Hilfe nöthig, oder irgend ein wissenschaftlicher Streit zu schlichten war (Siehe meine „Mythologie“ II, wo mehrere Beispiele dieser Art erzählt werden). Auch der Todesengel Samuel stand mit den talmudischen Gelehrten Bibi ben Abaje, Josua ben Lakisch, Josua ben Lewi und Hanina ben Papa auf freundschaftlichem Fusse (Berach. 55,1 — Hagiga 4,2 — meine „Mythologie“ I,56).

*) Ob die Talmudisten wirklich daran geglaubt haben, dass in der ihnen bekannten Welt 70 Sprachen oder Idiomen, nicht mehr und nicht weniger, im Gebrauche sein, oder ob sie auch hier nur ihre Lieblingszahl geltend machen wolten, lassen wir dahin gestellt sein.

Trotz der schlechten und mangelhaften irdischen Verkehrsmittel im Alterthume konnten doch einige besonders bevorzugte Männer während ihres Lebens die Reise in den Himmel ohne besondere Schwierigkeiten machen. Der oben erwähnte Hohepriester Ismael unternahm eine solche Reise und beschrieb alle seine Erlebnisse daselbst in einem hinterlassenen Werkchen הֵיכָלוֹת genannt. Die frommen Gelehrten Josua ben Lewi und Hanina ben Papa wurden von dem Todesengel (Berach. 55,1) und Rabba bar Abuha von dem Propheten Elias in den Himmel geführt (B. Metz. 114,1). Nicht so glücklich verlief das kühne Unternehmen der 4 Gelehrten Ben Asai, Ben Soma, Acher und Akiba. Diese stiegen durch eigene Kraft und unbegleitet in den Himmel und mussten ihre Verwegenheit schwer büssen, der Erste starb, der Zweite wurde irrsinnig, der Dritte verlor seinen Glauben und nur der Letzte kam mit heiler Haut davon*) (Hagiga 14,1).

In der biblischen Zeit gab es Männer, deren begeisterter Blick in die umhüllte Zukunft dringen konnte, so dass sie künftige noch zu erwartende Dinge vorhrr wussten und dem Volke verkündeten, man nannte sie Propheten. Die letzten derart begabten jüdischen Propheten waren die biblischen Hagi, Zacharias und Malachi, mit deren Tode auch jene hohe Begeisterung, wie die Talmudisten sehr treuherzig bekennen, zu Grabe ging und die folgenden Zeiten mussten sie sich damit begnügen, dass unter gewissen Umständen eine direkt vom Himmel herabkommende Stimme — בַּת־קוֹל — die Menschen belehrte (Joma 9,2 — Sota 48,2 — Sinedr. 11,2). Doch ist Plinius (VII,33) in dieser Beziehung glücklicher,

---

*) Alle die in letztangeführten Daten gehören wohl mehr in das Gebiet der Sagen, aber sie wurden im gläubigen Alterthume als unbezweifelte Thatsachen angesehen und können daher auch hier aufgenommen werden. Hat uns doch Plinius in seiner Anthropologie nicht minder viel Sagenhaftes vom Menschen aufgezeichnet! —

indem er mehrere Personen zu verzeichnen weiss, welche mit einer derartigen hohen Eigenschaft begabt waren.

Nicht selten fanden sich aber auch Menschen, welche die Natur geradezu zwingen konnten ihren Befehlen zu gehorchen. Dass Josua die Sonne zwang ihren Untergang aufzuschieben, ist aus der Bibel hinlänglich bekannt, aber auch die spätere Zeit liefert uns Beispiele dieser Art. So befahl der Gelehrte Pinchas ben Jaïr einem reissenden Strome sich zu theilen, damit er trocknen Fusses ans jenseitige Ufer gelangen könne (Cholin 7, 1). Elieser ben Hyrkanos lässt einen Fluss den entgegengesetzten Lauf nehmen und Bäume durch plötzlich heraufbeschworenen Sturm entwurzeln (Metz. 59, 2). Hanina ben Dossa und Nachmani verbannten das schadensüchtige Dämonenweib Igeret bat Màchlat nach menschenleeren Einöden (Pessach. 112, 2).

Es gibt gewisse Menschen, deren Blick etwas unheimliches und zu allen Zeiten den Glauben erzeugt hat: ein solcher böser Blick — עַיִן הָרַע — habe überall wohin er trifft die nachtheiligsten Folgen und man suchte sich demselben möglichst zu entziehen. Den Glauben an einen solchen bösen Blick finden wir wohl bei vielen Völkern des Alterthums (Plinius XXVIII,6) und auch jetzt noch unter dem Volke, aber derart wie ihn die Talmudisten als häufige Thatsache zur Geltung bringen, finden wir nirgends. Wer von dem zürnenden Blicke des Simon ben Jochai getroffen zu werden das Unglück hatte, war sofort eine Leiche (Sabb. 33, 2). Derartige giftig verderbliche Blicke besass R. Scheschet (Berach. 58, 1), R. Jochanan (Bathra 75, 1), R. Papa und R. Huna (Berach. 58, 2). Auch der zürnende Blick des in der Schule unverdient gedemüthigte und in den Bann gelegte Elieser ben Hyrkanos zerstörte alles worauf er traf (Metz. 59, 2).

Dass Menschen in ihrem noch kräftigen Lebensalter schon graue Haare und dadurch ein greises Aussehen bekommen,

ist in unserer an geschwächten Konstitutionen überreichen Zeit nicht gar zu selten, auch kann langes Verweilen in dumpfer Kerkerluft nebst herber Sorge und Bekümmerniss dasselbe bewirken, was sich auch bei Marie Antoinette in Frankreich ereignet hat. Dass aber im kräftigen Alterthume der in seinem 18. Lebensjahre zum Patriarchen von Jamne erwählte Elieser ben Asaria über Nacht grau geworden ist, so dass er einem 70jährigen Greise gleichsah, gehört unter die Seltenheiten und wurde seiner Zeit als ein Wunder betrachtet (Berach. 12, 2).

Es gibt Menschen, deren politische oder religiöse Ueberzeugung so sehr mit ihrem Innern verwachsen ist, dass sie dieselbe selbst dem drohenden Tode gegenüber nicht aufgeben und als Märtyrer ihr Leben enden. Die sich opfernde Glaubensstärke Daniels und der drei Brüder Hananja, Mischael und Asarja ist genügend aus der Bibel bekannt, aber auch spätere Zeiten wissen von derlei Glaubenshelden zu erzählen. Der seiner Zeit berühmte Gelehrte Akiba ben Joseph, der, seiner festen Ueberzeugung folgend, dem Bar Cochba als dem wahren Messias schwärmerisch anhing, fiel als Opfer dieser seiner Ueberzeugung und erlitt unter Hadrian einen martervollen Tod (Berach. 61, 1). Jehuda ben Baba wurde, wegen seines Festhaltens an die mosaisch- rabbinische Rechtslehre, von römischen Söldnern durch zahlreiche Lanzenstiche getödtet (Sinedr. 14, 1). Ausser diesen haben die althebräischen Annalen die Namen von noch anderen acht Glaubensmärtyrer aufbewahrt, und wie viel solcher Glaubensstarker Märtyrer hat die Geschichte des Mittelalters zu verzeichnen? —

Es gibt aber auch Menschen, die sich für das allgemeine Wohl opfern. In der Nähe einer von Juden stark bewohnten syrischen (?) Stadt לוד (Lod) wurde eine ermordete Königstochter gefunden und sogleich wurden die Juden des Mordes beschuldiget und sämmtlich zum Tode verurtheilt. Da er-

klärten sich die zwei Brüder Schemaja und Achia als die Mörder der Prinzessin und die unschuldigen edlen Brüder starben den Henkertod für ihre ebenfalls unschuldigen Glaubensgenossen (Pessach. 52, 2 — Taanith 18, 2).

Die althebräische Kronik liefert uns Beispiele von der strengsten durch keinerlei Bestechlichkeit zu verleitende Gewissenhaftigkeit einiger Richter. Die unbemittelten Richter Eleasar und Sira wiesen jedesartige Geschenk zurück, aus Furcht, sie könnten vorkommenden Falles ein partheiisches Urtheil fällen, ersterer liess sich sogar aus diesem Grunde zu keinem Gastmale laden (Cholin 44, 2). Der Arzt Samuel ging eines Tages über eine schlechtgebaute Brücke, da reichte ihm ein Mann die Hand zur Unterstützung, „wohin gehst Du?“ fragte ihn Samuel, „zu Dir in einer Rechtsangelegenheit“ antwortete jener, „ich kann Dein Richter nicht sein“, sagte Samuel, „ich könnte leicht Deines mir geleisteten Dienstes wegen partheiisch sein.“ Wegen ähnlicher empfangener kleinen Aufmerksamkeiten wollten die Richter Amemar und Mar Ukabon den Klägern kein Recht sprechen. Ismael ben Jose wollte seinem Gärtner nicht Recht sprechen, weil dieser ihn zur ungewohnten Zeit mit einem Körbchen schöner Früchte überrascht hatte (Ketub. 105, 2). Der Oberrichter Simon ben Schetach liess sich durch die Gegenwart des Königs Hirkanos in seinem Rechtsgefühle nicht beirren und verurtheilte den Diener des Königs (Sinedr. 19, 1). Er konnte aber auch selbst durch die väterliche Liebe nicht bestochen werden und verurtheilte seinen eigenen von 2 Zeugen eines Verbrechens angeklagten Sohn zum Tode (T. hieros. Sinedr.).

Die Bibel berichtet von dem grossen Propheten Moses, dass er ein aussergewöhnliches Muster von Bescheidenheit, Demuth und Geduldigkeit war, was sich freilich bei Gelegenheit des goldenen Kalbes, so wie des Korahaufstandes oder der ausgesckickten Kundschafter nicht sehr bewährte. Ganz anders verhält es sich mit dem Talmudisten Hillel, dessen

unerschütterliche Geduld sprichwörtlich geworden ist. Ein Mann, der zum Judenthume übergehen wollte, wenn ihm die ganze Religionslehre, so lange er auf einem Fusse stehen kann, beigebracht wurde, wurde von dem jähzornigen Schamai weggejagt, von Hillel aber freundlich aufgenommen und ihm die Grundlehre vorgetragen: „Was du nicht willst, dass es dir geschehe, das thue auch deinem Nebenmenschen nicht“ (Sabb. 31, 1). Ein andersmal wollte ein Mann die Geduld des gutmüthigen Hillels durch allerlei nichtssagende Fragen erschüttern, was ihm aber nicht gelang und verlor noch obendrein die eingegangene Wette von 700 Gulden (ibidem).

So wie in unsern Zeiten die besten geistigen Kräfte oft mit drückender Armuth verschwistert sind, so war es auch in den alten talmudischen Zeiten. Wir haben in unserer „Mythologie“ gesehen, mit welcher Armuth die Gelehrten Hanina ben Dossa, Elieser ben Pedath, Rabba ben Abuha und Cahana zu kämpfen hatten; wie Hillel sich und seine Familie mittelst kärglichem Taglohn und Elieser ben Hyrkanos mit roher Thonerde sich ernähren musste (P. R. El.). Viele der ausgezeichnetesten Talmudisten mussten, um ihren Studien obliegen zu können, ein Handwerk betreiben. So war R. Jochanon ein Sandalenmacher, R. Isaak ein Schmied, R. Jose ein Gärber, R. Simon ein Seiler, Josua ben Hananja ein Kohlenbrenner, Cahana ein Korbflechter, R. Meïr ein Abschreiber, Nehunja ein Grabenschneider und Aba-Saul ein Todtengräber. Musste sich doch Spinoza durch Schleifen optischer Gläser und Mendelssohn mittelst Buchführung bei einem reichen Bankier erhalten! —

Auch von dem entgegengesetzten Zustande, von aussergewöhnlichem Reichthum einzelner Personen wissen die althebräischen Annalen zu erzählen. Bei der Belagerung von Jerusalem durch Vespasian und Titus lebten in der Stadt

drei der reichsten Bürger: Nakdimon ben Gurion, Kalba sabua und Ben Zizit haksath. Ersterer hatte die Stadt auf volle einundzwanzig Jahre hinreichend mit Weitzen und Gerste, der Zweite auf dieselbe Zeitdauer mit Wein, Salz und Oel, und der Dritte mit Holz versorgt, so dass man die Römer durch eine langwierige Belagerung ermüden und zu günstigen Bedingungen bewegen konnte. Alle diese unschätzbaren Vorräthe wurden durch Böswilligkeit oder missverstandenen Patriotismus den Flammen übergeben, so dass die Stadt bald den innern wie äussern Bedrängnissen erliegen musste (Gittin 56, 1). Der Tochter des Erstern standen in ihrer Glanzperiode täglich 400 Gulden zu Gebote, um ihre Toilettbedürfnisse zu bestreiten (Ketub. 66, 2*). Eine reiche Wittwe Martha ben Beitos zahlte dem Könige Hirkanos (Janai) drei Maass mit Golddenâren gefüllt, und erkaufte dadurch für ihren zweiten Gatten Josua ben Gamla die Stelle eines Hohenpriesters (Joma 18, 1). Ein gewisser Eleasar ben Harsom soll das ungewöhnliche, wahrscheinlich übertriebene Vermögen von 1000 Besitzungen zu Lande und eben so viele Schiffe zu Wasser besessen haben (Joma 35, 2).

Der Talmud hat uns einige Beispiele von besonderer kindlichen Liebe und Ehrfurcht vor den Eltern aufbewahrt. Aus dem Brustschilde des Hohenpriesters zu Jerusalem ging ein kostbarer Edelstein verloren. Ein Bürger aus Askalon, Natina genannt, besass einen solchen und würde denselben um den höchstmöglichen Preis verkauft haben, wenn er nicht eben, als die abgesendeten Käufer zu ihm kamen, fest geschlafen hätte. Sein Sohn Dami aber verzichtete lieber auf den in Aussicht stehenden Gewinnst, als den Schlaf seines Vaters zu stören. Der Talmudgelehrte R. Dima sass eines

*) Sie erhielt auch zu ihrer Vermählung 1 Million Golddenâren als Mitgift, gerieth aber späterhin in die höchste, schaudererregende Armuth (ibidem).

Tages elegant gekleidet in der Mitte mehrerer römischer Patrizier, da kam seine, den religiösen Abfall ihres Sohnes befürchtende Mutter herbei, riss ihm das Gewand vom Leibe, schlug ihn und spukte ihm ins Gesicht und der gute Dima liess sie gewähren. Der reiche Gelehrte Terapon, wenn seine Mutter zu Bette gehen wollte, bückte er sich und sie stieg auf seinem Rücken hinauf ins Bett, und auf derselben Weise liess er sie wieder hinuntersteigen (Kidusch. 31, 1). Eben diese Mutter hatte einmal ihre Strümpfe im Hofe vergessen und wollte sie von dort abholen, da legte ihr Terapon seine Hände unter, so dass sie jeden Tritt auf eine seiner Hände machen konnte (T. hierosel.).

Männer, die ihre Leidenschaft muthig bezähmen können, sind wohl eine seltene Erscheinung in der Geschichte der Menschen, doch hat uns die althebräische Kronik einige derartige Beispiele aufbewahrt. Ausser dem vom Sklaven zum egyptischen Statthalter erhobenen Joseph hat der Richter Mar Ukabon (Sinedr. 31, 2) und der Gelehrte R. Amrom (Kidusch. 81, 1) die schönsten Beweise einer solchen Seelenstärke geliefert. Beide wussten ihre heisse, wohl verbotene Liebe in dem Augenblicke, der ihnen Gewährung verhiess, niederzukämpfen. (Siehe meine „Mythologie“ II, 48—69.)

Die alte Geschichte berichtet uns nicht selten von der besondern Kunstfertigkeit einzelner Menschen und auch Plinius (VII, 21) weiss dergleichen zu erzählen, aber auch die alten Hebräer blieben in dieser Beziehung nicht zurück. Ausser dem biblisch bekannten Bezalel, dem grossen Künstler beim Baue des mosaischen Stiftszeltes (Exod. 35, 30) weiss der Talmud von einem gewissen Abtinas zu erzählen, dass er für den jerusalemischen Tempel eine Räuchermischung zu bereiten wusste, dessen Rauch trotz Wind und Wetter säulenartig in die Höhe stieg, welche Mischung sonst niemand nachzuahmen verstand. Ein fernerer Künstler war ein gewisser Ben-Kamzar, der 4 Federn an seine 4 Finger befestigte

und in einem Zuge 4 verschiedene Buchstaben schreiben konnte und dessen er sich besonders beim Schreiben des göttlichen Namens Jehowa bediente (Joma 38, 2).

Auch Menschen mit hervorragendem Wohlthätigkeitssinne finden wir in den althebräischen Annalen verzeichnet. Der ofterwähnte R. Terapon spendete täglich 400 Golddenären für die Armen (Traktat Kala). Der nicht sehr bemittelte Elieser aus Birsos gibt das ganze zur Ausstattung seiner Tochter bestimmte Geld einer armen Waise zu ihrer Ausstattung, „meine Tochter kann noch warten," äusserte er sich dabei gutmüthig (Taanith 24, 1). Der gutmüthige Hillel theilte 40 Jahre hindurch seine reichlichen Einkünfte mit den Armen. Der berühmte Jehuda hanassi öffnete zur Zeit einer Hungersnoth seine reichlichen Vorräthe und ernährte alle seine zahlreichen Schüler und Schulgenossen (Bathra 8, 1).

Trotz der grosssprecherischen Aeusserung des oft erwähnten Arztes Samuel, dass ihm die Himmelsbahnen ebenso bekannt seyen, wie die Wege um Nahardea, seinen Wohnsitz (Berach. 58, 2), hatte die Astronomie unter den Talmudisten keine besonders hohe Stufe erreicht, so dass diese auch nicht den jedesmaligen Eintritt des Neumondes zu berechnen wussten. Erst der gelehrte Talmudist Ada ben Ahaba (219 n. Chr.) besass die nöthigen astronomischen Kenntnisse und ihm verdanken wir die Anfertigung des nach den Bewegungen des Mondes genau berechneten jüdischen Kalenders, welcher auch heute noch volle Geltung hat. Die Sage lässt in späterer Zeit auch den christlichen Kalender unter Gregor XIII. von der Hand eines spanischen Juden Isaak ben Sid ausarbeiten, was aber auf einem Irrthume zu beruhen scheint. Isaak lebte im Jahre 1252 und konnte höchstens bei der Anfertigung der alfonsischen astronomischen Tabellen mitgewirkt haben, während der gregorianische Kalender erst im Jahre 1572—85 zu Stande kam.

Wenn in der jüngst vergangenen Zeit der amerikanische

Dr. Tanner durch sein 40tägiges Fasten alle Zeitungsschreiber in Bewegung zu setzen wusste, so hätte er in den althebräischen Annalen mehrere Rivalen finden können. Schon der allbekannte Moses rühmt von sich, er habe in 40 Tagen weder Brod gegessen noch Wasser getrunken (Deuter. 9, 9). So erzählt uns der Talmud, dass Lehrer und Schüler Huna und Hasda jeder sich einem 40tägigen Fasten unterworfen haben aus Busse darüber, dass sie einander verdächtiget und gekränkt hatten (Metz. 33, 1), welche Kasteiung auch durch andere Veranlassungen statt fand. Ein gewisser Zadok fastete sogar volle 40 Jahre ununterbrochen und glaubte dadurch die Erhaltung des zweiten Tempels vom Himmel zu erwirken. Als er endlich sein vergebliches Kasteien erkannte und das Fasten einstellte, war er so sehr herabgekommen, dass er nur den wenigen Saft einer gepressten Feige als Nahrung vertragen konnte, und nur mit besonderer Mühe gelang es den römischen Aerzten, den welken Martyren wieder aufzufrischen und beim Leben zu erhalten (Gittin 56, 1).

Mit Peleg, dem Urenkel des Altvaters Noa nahm bekanntermassen die ehemalige lange Lebensdauer der Menschen ab und beschränkte sich allmählig auf das Maximum von 120 Jahren. Ein solches Lebensalter erreichte Moses und sein Nachfolger Josua, sowie die Talmudisten Hillel, Jochannan ben Sanai u. m. Dessenungeachtet liefert die althebräische Kronik einige Beispiele von ungewöhnlich langer Lebensdauer. So sollen Serach, eine Enkelin des Patriarchen Jakob, Pinchas, ein Enkel des ersten Hohenpriesters Aron, sowie Mardachai, Oheim der persischen Königin Ester ein Alter von nahezu 400 Jahren erreicht haben (Juchassin).

Aber auch an Beispielen von kürzerer Lebensdauer und zwar durch Selbstmord fehlt es nicht in der Geschichte der alten Hebräer. König Saul, um nicht den siegenden Philistern lebend in die Hände zu fallen, stürzte sich auf sein

Schwert und starb (1. Sam. 31, 4). Wegen gekränkten Ehr-geizes, oder vielmehr aus Furcht vor der Strafe für seinen begangenen Verrath erhenkte sich der königl. Rath Ahitophel (2. Sam. 17, 23). Desselben Todes starb auch Berurja, die Ehegattin des Talmudgelehrten R. Meïr, als ihr Ehebruch mit einem Schüler ihres Eheherrn bekannt wurde (A. Sara 18, 1). Aus Verzweiflung darüber, dass er in der Sterbe-stunde seines verehrten Herrn Jehuda hanassi eben abwesend war, stürzte sich der Wäscher des Verblichenen vom Dache herab und blieb sogleich eine Leiche (Ketub. 103, 1).

Schliesslich noch eine kleine Mythe aus der Schöpfungsgeschichte. Als Gott den ersten Menschen erschaffen wollte trug er den Engeln auf, aus allen Weltgegenden Erde herbeizubringen, um daraus den Menschen zu bilden, und zwar aus dem Grunde, damit dieser allenthalben eine freundliche verwandete Ruhestätte finde (Jalkut). Und so ward es auch. Kein lebendes Thier kann sich so leicht unter allen Himmelsstrichen akklimatisiren wie der Mensch.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.

kten Ehr-
für seinen.
.hitophel
·urja, die
Ehebruch
(A. Sara
er Sterbe-
eben ab-
enen vom
b. 103, 1).
höpfungs-
en wollte,
Erde her-
und zwar
eundliche,
d es auch.
Himmels-

